2. Jahrgang. Einzelpreis 25 Groschen. Nr. 13



Kattowitz, den 31. März 1934

Bezugspreis: monatlich 0.80 zł, vierteljährlich 2.40 zł zuzüglich Postbestellgebühr.
Bestellungen werden von allen Postämtern und Geschäftsstellen entgegengenommen.

Der „Oberschlesische Landbote" erscheint an jedem Sonnabend
Verantwortlicher Schriftleiter: Anselm Kyzia, Chełm.
Verlag und Geschäftsstelle:
Kattowitzer Buchdruckerei und Verlags-Sp. Akc., Katowice, ul. 3-go Maja 12.
Fernruf: 309-71. P. K. O. Katowice 302620.
Druck: Concordia Sp. Akcyjna, Poznań, ul. Zwierzyniecka 6.

Anzeigenpreis: Die 8-gespaltene mm-Zeile im Anzeigenteil 0.10 zł, die 3-gespaltene mm-Zeile im Textteil 0.50 zł. Rabatt laut Tarif. Für das Erscheinen von Anzeigen in einer bestimmten Nummer wird keine Gewähr übernommen.

Das Fest der Auferstehung

Die goldene Flut der Sonnenwärme strömt wieder reicher von der südlichen Erdhalbkugel auf die nördliche zurück. Erster scheuer Blumenduft begrüßt uns hier und da in der sonst noch kahlen Landschaft. Die zarten grünen Blattspitzen verhüllen das dunkle Geäst der Bäume und Sträucher noch nicht. Aber die Glocken des Osterfestes haben trotzdem schon einen Klang vollster Freude. Selbstsichere Hoffnung liegt über der Welt. Das lustige Vogelgezwitscher ist Heroldsruf des nahenden Sommers. Die ersten gelben, weißen und dunkelroten Schmetterlinge kommen als Vortrab des ungezählten bunten Heeres, das nun bald über allen Wiesen- und Gartenblumen in lauen Lüften schaukeln wird. Die Auferstehung aus den Schatten und Fesseln des Winters hat wieder begonnen. Alle Jahre das gleiche Schauspiel, und alle Jahre doch mit frischer unverminderter Freude begrüßt und erlebt! Oft sagt man, daß an aller Freude die Vorfreude das Schönste sei. Nun, ohne die große Freude selbst gäbe es auch keine Vorfreude; ohne die Erwartung des vollblühenden Sommers im Hintergrunde verlöre auch die Frühlingslust ihren Sinn. Aber das ist schon richtig: grade dieses Erlebnis des Anfangs, dem noch alle holden beglückenden Erfüllungen bevorstehen, aber doch auch gewiß sind, ist etwas Köstliches. Der Durchbruch durch die lebenshemmende Kälte des Winters ist wieder einmal geglückt. Wir sind durch die dunkle Pforte hindurch: Wir stehen im Garten, und alle seine Wege sind uns offen. Auf seinen Beeten kündigt sich mit grünen Spitzen und ersten bunten Farbflecken das Paradies des Sommers an. Bald wird es wieder unser sein. In Gedanken schwelgen wir schon heute.

Wenn alle Winter immer wieder überwunden werden, wieviel Tröstliches und Ermutigendes liegt darin. So setzte sich auch unser Leben gegen alle Schicksalshemmungen immer wieder durch. Auch die Weltgeschichte geht über alle Katastrophen hinweg immer wieder vorwärts. Den Bann des Todes hat Christus gebrochen. Was göttlichen Geistes ist, läßt sich nicht einmauern. und wälzte man noch so viele Steine vor des Grabes Tür. So lassen wir die Osterglocken in unser Herz hereinklingen und lautes dankbares Echo wird wach.



In diesem Echo wird noch mehr wach als die helle Freude des Augenblicks; noch viel mehr, als die siegesgewisse Hoffnung auf den kommenden Sommer. Die eherne Stimme von den hohen Kirchtürmen, die durch alle Lande ruft, gehört noch einer anderen Welt an als der der wiedererwachenden Natur. Neben dem Jubel der flüchtigen Gegenwart tragen ihre schwingenden Ätherwellen heilige Botschaft der Ewigkeit. Alles Vergängliche ist nur ein Gleichnis, auch die Ankunft des jungen Frühlings, den Lerchenlieder und Veilchenduft einführen. Alle wunderbaren Auferstehungen der Natur und des Menschenlebens und der Weltgeschichte blieben zuletzt doch sinnlos, wenn sie nicht in eine letzte ewige Auferstehung mündeten.

Von dieser Auferstehung vor allem singt und klingt das Frühlingsgeläute der Kirchenglocken. Unser ganzes irdisches Leben ist nicht mehr als ein Anfang, in den nur erst ein paar Vorboten des ewigen Frühlings hereinflattern; ein paar vorausgeeilte Sonnenstrahlen aus dem Paradiesgarten Gottes hereinscheinen. Dem vollen Glanze der unendlichen Wahrheit wäre unser menschliches Blickvermögen gar

nicht gewachsen. Wir sind nur eben erst in den Garten des Lebens eingetreten; in unsrem Bewußtsein hat die Welt nur gerade erst begonnen, die Augen aufzuschlagen und den wunderbaren Zauber der Schöpfung auf sich wirken zu lassen. Ehrfurchtsvoll küssen wir den Saum des lebendigen Kleides der Gottheit. Überschwengliche Herrlichkeiten kündigen sich an schon in den bescheidenen Bruchstücken der Offenbarung, die unseren beschränkten Sinnen zugänglich sind.

Wie wunderbar ist das Leben; wieviel wunderbarer noch das Bewußtsein des Lebens! Wie köstlich der Frühling: wieviel köstlicher noch sein Spiegelbild und Widerhall im Menschenherzen! Was für neue und größere Wunder verspricht ein solcher Anfang! Was für himmlische Geheimnisse läßt das Gleichnis dieser unerschöpflich reichen und überwältigend schönen Frühlingsnatur ahnen! Wer sonst an keine Wunder glauben mag: die Osterglocken gemahnen ihn an das Wunderbare unsres ganzen Daseins an sich. Sie geben zu dem Blühen und Duften, zu dem Rauschen und Singen der Lenznatur erst den Grundakkord. Ihr Zauberklang läßt uns das ganze Leben als einen verheißungsvollen Anfang begreifen, der die Gewähr kommender himmlischer Erfüllungen doch in der eignen Herrlichkeit und Wonne schon sicher trägt.

Politische Umschau

Weitere Verschärfung der polnisch-tschechischen Beziehungen

Die Polen in der Tschechoslowakei sollen entnationalisiert werden

Die offiziöse „Gazeta Polska" bringt unter der Ueberschrift „Warnung" einen Artikel, der sich mit der **Verfolgung des polnischen Volkstums in der Tschechoslowakei** befaßt. Der Artikel beginnt mit der Feststellung, daß das, was einst in der Tschechoslowakei in Handschuhen getan wurde, jetzt ohne Handschuhe getan zu werden beginne.

Die Politik der Entnationalisierung der Polen sei ziemlich konsequent,

wenngleich mehr oder weniger schamhaft, im Verlauf von 15 Jahren betrieben worden. Letztes habe diese Politik aus irgendwelchen höheren politischen Vernunftgründen, die man vergeblich zu enträtseln sich bemühen würde, krasse Formen angenommen. Die Presse überbietet sich in der

Aufhetzung der Oeffentlichkeit in antipolnischem Sinne,

die Behörden wenden Schikanen auf der ganzen Linie an — von den Steuerämtern bis zur Verhaftung von Gästen aus Polen, die zur polnisch-tschechischen „Annäherung" eingeladen werden; chauvinistische Organisationen, die Regierungserleichterungen (Bahnermäßigung) genießen, demonstrieren auf den Straßen und drohen mit den Fäusten.

Methoden der Brutalität hätten niemals zum Ziele geführt, selbst wenn sie von Starken angewandt wurden. Die polnische Bevölkerung in Teschen-Schlesien hat die Verfolgungen nicht im geringsten herausgefordert. Sie konspirierte nicht gegen den Staat, sie trieb keine Sabotage, unternahm auch keine Anschläge und veranstaltete nicht einmal Kundgebungen. Aber sie blieb dafür polnisch. Das war ihre Sünde, deretwegen sie verfolgt wird.

Wenn die negativen Positionen in der großen moralischen Rechnung zwischen den beiden Völkern nicht durch entsprechende positive Dinge ausgeglichen werden, dann werden sie

die tschechoslowakische Republik politisch belasten und damit auch schwächen.

Wir möchten die tschechische Oeffentlichkeit nicht der Täuschung überlassen, daß wir gleichgültig darauf schauen, was jetzt in Tschechisch-Schlesien geschieht.

Es kann in Polen verschiedene Meinungen darüber geben, ob die tschechoslowakische Republik als ein Land zu betrachten sei von größerem oder geringerem Gewicht in der internationalen Politik. Man kann verschiedener Meinung sein in der Beurteilung der politischen Unabhängigkeit und Kraft dieses Landes.

Aber es gibt keine Meinungsverschiedenheiten darüber, daß **jede Politik der Vernichtung und Verfolgung der Polen in Tschechisch-Schlesien seitens der tschechischen Behörden eine Reaktion des ganzen polnischen Volkes hervorrufen muß. Das muß auch von der Leitung der polnischen Außenpolitik in Betracht gezogen werden.**

Bitteres Los von polnischen Arbeitern in Frankreich

Sie werden brotlos

Die Polnische Telegraphen-Agentur bringt folgende Meldung aus Lille: Die Entlassung polnischer Arbeiter aus den Gruben in Nordfrankreich tritt in das Anfangsstadium ihrer Verwirklichung. Diese Aktion, die unter dem Deckmantel der Gewährung sechsmonatiger Urlaube an die polnischen Bergleute mit Bestreitung der Kosten ihrer Rückkehr nach Polen vor sich geht, umfaßt vorläufig etwa 5000 Personen. Die theoretisch freiwillige Gewährung der Urlaube geschieht in der Praxis unter dem Druck der unteren Grubenbeamten und Steiger, die eine Entlassung ankündigen, falls die Arbeiter nicht das Maximum an Ergiebigkeit der Arbeit erreichen, die manchmal die Kräfte eines Durchschnittsarbeiters übersteigt. Es ist noch zu bemerken, daß

in einigen Gruben nur den Polen die Entlassung angedroht

wird, während andere Ausländer, wie z. B. Südslawen, nicht beunruhigt werden.

Auf besonderen Versammlungen des Verbandes der polnischen Bergleute sowie des französischen Bergwerksyndikats bei der Generalarbeitskonföderation ist die Frage der etwaigen Entlassung polnischer Arbeiter aus südfranzösischen Gruben erörtert worden. Der Verband der polnischen Arbeiter, der über 16 000 Mitglieder zählt, hat in seiner Entschließung betont, daß die polnischen Arbeiter auf besondere Anforderung offizieller Organe nach Frankreich gekommen sind und sehr erheblich zum Wiederaufbau der Industriebezirke beigetragen haben. Eine Abschiebung nach Polen würde sie in eine sehr schwere Lage versetzen.

Hitler eröffnet die zweite Arbeitsschlacht

Scharfe Worte gegen den Eigennutz

In Unterhaching bei München fand anläßlich der Mobilisierung zur zweiten deutschen Arbeitsschlacht ein Festakt statt, wobei Reichskanzler Hitler eine längere Ansprache hielt. Die wichtigsten Stellen in ihr lauteten.

„Wenn wir heute mit Vertrauen in die Zukunft blicken dürfen, dann nur, weil es uns dank der Disziplin der Nationalsozialistischen Partei, ihrer Kämpfer und Anhänger gelungen war, eine der größten Umwälzungen der Weltgeschichte planvoll und geordnet durchzuführen. Es ist ein größerer Ruhmestitel, eine Welt beseitigt zu haben ohne die Begleiterscheinungen eines alles verzehrenden Feuerbrandes, als eine Revolution in das Chaos und damit in die Selbstvernichtung zu führen. Das deutsche Volk hat uns nicht gerufen, um von uns erst recht in den Tod gestoßen zu werden, sondern um den Weg zu finden in ein neues und besseres Leben.

Das deutsche Volk der Zukunft soll keinem seiner Bürger Renten für das Nichtstun geben, aber jedem die Möglichkeit, durch redliche Arbeit sein eigenes Brot zu verdienen und so mitzuhelfen und beizutragen zur

Erhöhung des Lebensstandards aller.

Denn keiner kann etwas verbrauchen, was nicht andere mit ihm geschaffen haben. Wir aber wollen, daß unser Volk in allen seinen Schichten in seinem Lebensstandard emporsteigt, und wir werden daher dafür sorgen müssen, daß die Voraussetzungen hierzu sich in unserer Produktion verwirklichen!

Wenn es gelingt, fünf Millionen unserer Erwerbslosen einer praktischen Produktion zuzuführen, dann heißt dies, das wir die gesamte Konsumkraft des deutschen Volkes zunächst monatlich um mindestens 400 Millionen, das sind im Jahre um über 5 Milliarden stärken. In Wirklichkeit wird das Ergebnis aber noch höher sein.

Wir waren uns klar, daß die Einkommensverhältnisse im einzelnen traurig sind. Allein das Einkommen ist letzten Endes das Auskommen, und das Auskommen eines Volkes wird bestimmt durch die Gesamtsumme der von ihm produzierten und ihm daher zur Verfügung stehenden Lebensgüter. So sehr wir daher den festen Entschluß haben,

die Konsumkraft der Masse

im Rahmen der Steigerung unserer Gesamtproduktion zu heben, so sehr ist unsere heutige Aufgabe nur darauf gerichtet, auch den letzten Mann in diese Produktion zu bringen.

Ich bin glücklich, daß der deutsche Arbeiter, trotz der zum Teil geradezu unmöglichen Lohnsätze, dies begriffen hat. Es ist aber traurig, daß manche Unternehmer dergleichen Fragen verständnislos gegenüberstehen,



Der erste Storch — — Frühling!
(Aufnahme aus der Nähe von Warschau)

anscheinend in dem Glauben, der heutigen Epoche der Wiederankurbelung der deutschen Wirtschaft in einer besonderen Dividendenhöhe Ausdruck verleihen zu müssen. Wir werden von jetzt an jedem Versuch, diese Steigerung herbeiführen zu wollen, mit allen und den entschlossensten Mitteln gegenübertreten müssen.

Wir müssen in diesem vor uns liegenden Jahr den Feldzug gegen die Arbeitslosigkeit mit noch größerem Fanatismus und mit noch größerer Entschlossenheit führen als im vergangenen. Möge jeder in Deutschland begreifen, daß nur eine wahrhaft sozialistische Auffassung dieser Gemeinschaftsaufgabe ihre Lösung ermöglicht.

Möge sich jeder über seinen Egoismus erheben und seine Ichsucht überwinden.

Lohn und Dividende, sie müssen, so schmerzlich es in diesem ersten Falle auch sein mag, zurücktreten gegenüber der überlegenen Erkenntnis, daß wir erst die Werke schaffen müssen, die wir dann zu verzehren gedenken. Möge besonders jeder Unternehmer begreifen, daß die Erfüllung der uns wirtschaftlich gestellten Aufgaben nur möglich ist, wenn sich alle in den Dienst dieser Aufgabe stellen,

unter Hintansetzung ihrer Eigensucht;

mögen sie aber weiter einsehen, daß ein Scheitern dieser Aufgabe nicht nur etwa einige Millionen neue Arbeitslose bringen würde, sondern das Ende und den Zusammenbruch unserer Wirtschaft und damit vielleicht des deutschen Volkes.

Nur ein Wahnsinniger kann sich daher an dieser gemeinsamen Not und ihrer Behebung **unanständig zum eigenen Vorteil versündigen.** Wenn dies unterbleibt, dürfen wir mit unbedingter Zuversicht in die Zukunft blicken! Ich weiß, daß Worte und Reden verhallen und die Mühe und Plage bleibt. Allein, es ist

auf der Welt noch nichts vom Himmel gefallen

So war es bisher, und nicht anders wird es sein in der Zukunft.

Aus Sorgen und Mühen erwächst das Leben. Und wenn wir uns heute sorgen, um Millionen Menschen wieder Arbeit und Verdienst zu verschaffen, dann wird unsere Sorge morgen sein, ihre Konsumkraft zu erhöhen und ihren Lebensstandard zu verbessern. Nichts aber werden wir erreichen, wenn wir nicht mit zusammengebissenen Zähnen unsere ganze Kraft immer auf eines konzentrieren mit dem Entschluß, die nächste Aufgabe dann genau so anzupacken. So wollen wir denn mit dieser großen Gemeinschaftsleistung die neue Arbeitsschlacht des Jahres 1934 beginnen.

Deutsche Arbeiter, fangt an!"

Malteserritter marschieren über den Petersplatz

Der Heilige Rat des Ritterordens tagte in Rom.

Die ewige Stadt sah am Mittwoch einen Aufzug, wie ihn selbst diese an großartige Empfänge gewöhnte Weltstadt selten zu sehen bekommt. In langem feierlichen Zuge, immer zu zweien, zogen die Mitglieder des Malteserritterordens unter Führung ihres Großmeisters, des Fürsten Chigi, vom Kloster der St. Pauls-Basilika in die Basilika. Zum ersten Mal seit 150 Jahren ist der große Rat, der Generalkonvent des Malteserritterordens, zusammengetreten. Wieder trugen alle Mitglieder jene wundervollen, prächtigen Kostüme aus roten Stoffen mit dem weißleinenen Kreuz auf der Brust, die der Orden ruhmvoll in der Vergangenheit bei der Verteidigung von Akkon, Ptolemäus und von Rhodos getragen hatte.

Es ist ein weiter, geschichtlich unendlich interessanter Weg, den der Orden zurücklegte vom Jahre 1070, als einige Kaufleute der stolzen Handelsstadt Amalfi den Orden zur Pflege der Kranken und Pilger in Jerusalem gründeten, bis zur Festsetzung des Ordens auf der Insel Rhodos, die 1522 nach jahrelangem heldenmütigen Kampfe den Türken übergeben werden mußte. Karl V. war es, der 1530 die Insel Malta den Johannitern, wie man sie damals nannte, schenkte. Im Kampfe gegen die Türkengefahr, gegen das Räubergesindel in Algier und Tunis hat der Orden sich in den weiteren Jahrhunderten hohen Ruf erworben, bis 1805 Napoleon mit seiner Flotte die Insel Malta nahm, die von dem damaligen Großmeister Hompesch so gut wie gar nicht verteidigt wurde.

Seit dem Verlust von Malta, das die Engländer als willkommenen Flottenstützpunkt bald darauf besetzten und nie wieder aus der Hand gaben, war das Rückgrat des Ordens gebrochen. Er verlor in der Folgezeit einen großen Teil seiner reichen Güter und Besitzungen durch die Säkularisation in Deutschland und besteht heute nur noch aus zwei „Zungen", der italienischen und der deutschen. Daneben gibt es noch eine Reihe von Assoziationen in England, Spanien, Portugal, den Niederlanden und Belgien.

Heute noch hat der Orden seine alte Einteilung beibehalten. Der Großmeister, der zum ersten Mal vom Papst Leo XIII. 1879 nach langem Interregnum wieder ernannt worden ist, regiert seine Komture und Baillies. Die eigentlichen Ordensritter teilen sich in Profeß- und Rechtsritter. Alle Ordensangehörigen, deren Zahl gegenwärtig 2800 beträgt, müssen eine 16stellige Ahnenreihe aufweisen können. Man kann ruhig sagen, daß fast der gesamte katholische Hoch- und Uradel in Europa im Malteserorden zusammengefaßt ist. Vizekanzler von Papen konnte an der erhebenden Feier in Rom nicht teilnehmen, weil ihn eine Krankheit in Deutschland zurückhielt.

Wenn auch Mussolini den Maltesern ihr altes Ordensschloß auf Rhodos zurückgegeben hat, so werden sie doch niemals wieder als wirkliche Macht anerkannt werden, obwohl der Malteser Großmeister bei allen Empfängen die Ehren eines Souveräns genießt. Es ist ein letztes Stück großartiger mittelalterlicher Tradition, das hier in die Gegenwart hineinreicht.

Blutige Krawalle in Straßburg

Aus Anlaß einer Pilsudski-Feier

Der Straßburger Berichterstatter des „Journal des Debats" berichtet über kommunistische Zwischenfälle in Straßburg. Eine Anzahl polnischer Arbeiter hatte unter Beteiligung des polnischen Konsulats in Straßburg eine Namenstagsfeier für Marschall Pilsudski angesetzt, worauf eine in Metz erscheinende kommunistische Zeitung ihre Leser aufforderte, diese Feier zu stören. Dementsprechend drang eine Anzahl Kommunisten in das in einem Vorort von Straßburg gelegene Versammlungslokal ein. Es kam zu einem Handgemenge mit den polnischen Arbeitern, wobei auch mehrere Angestellte des polnischen Konsulats leichte Verletzungen erlitten. Die Polizei nahm eine Reihe von Verhaftungen vor.

Königinmutter der Niederlande †

Die Königinmutter der Niederlande Emma ist im Alter von 75 Jahren gestorben.

Die Königinmutter wurde am 2. August 1858 in Arolsen als Tochter des Fürsten Georg Viktor von Waldeck und Pyrmont geboren. Sie heiratete 1879 den König Wilhelm III. der Niederlande, dessen zweite Gemahlin sie war. Da die beiden Söhne des Königs frühzeitig starben, entschloß sich der König, um die Thronfolge zu sichern, zu einer Ehe mit der um 40 Jahre jüngeren Prinzessin. Aus dieser Ehe entsproß die jetzige Königin Wilhelmina. Als sich die Hoffnung auf einen männlichen Thronerben nicht verwirklichte, änderte das holländische Parlament die Nachfolgegesetze und ermöglichte so die weibliche Thronfolge. Infolge des bedenklichen Gesundheitszustandes des Königs übernahm der Staatsrat 1889 die Führung der Regierungsgeschäfte und übertrug sie auf die Königin Emma, die nach dem Tode des Königs gleichzeitig die Vormundschaft über ihre Tochter übernahm.

Sprengstoffanschlag Unter den Linden

Von bisher unbekannter Hand

Der Polizeipräsident in Berlin gibt bekannt: Am 21. d. Mts., nachmittags gegen 14 Uhr, wurde an der Kreuzung Unter den Linden— Neue Wilhelmstraße, in unmittelbarer Nähe des preußischen Ministeriums des Innern von unbekannter Hand ein Sprengkörper geworfen, der an dem Bordstein der Mittelpromenade landete und explodierte. Der Chauffeur einer die Kreuzung in der Richtung zum Brandenburger Tor passierenden Autodroschke und ein Passant wurden leicht verletzt, während der Insasse der Autodroschke trotz zertrümmerter Wagenfenster unverletzt blieb. Es besteht der Verdacht, daß der Sprengkörper einer bisher unbekannten, in der Nähe des Tatortes befindlichen oder vermuteten Person galt.



Englische Luftschutzmanöver

Ein Riesenscheinwerfer in Tätigkeit

Die englischen Luftstreitkräfte entfalten in letzter Zeit eine äußerst lebhafte Tätigkeit. Jetzt fanden umfangreiche Uebungen bei Aldershot statt, bei denen Scheinwerfer neuester Konstruktion in Tätigkeit traten.

Eine Erfindung auf dem Bienenstande

Die Bienenzucht hat in den letzten Jahren einen sehr erfreulichen Aufschwung zu verzeichnen gehabt, was im Interesse unserer Wirtschaft als auch unserer Volksgesundheit sehr zu begrüßen ist. Mit der Größe der Bienenzuchtanlage, d. h. mit der Anzahl der Bienenstöcke in einem Betriebe wird aber auch die Arbeit auf dem Bienenstande wie auch die Gewinnung des Honigs immer größer. Das weiß jeder Bienenzüchter, der 10 und noch mehr Stöcke besitzt.

Der weitverbreitetste Bienenstock ist die Ständerbeute, der Drei- oder Vieretager. Bei dieser Beute gibt es keine Komplikationen, und jeder Bienenzüchter ist in der Lage, in den langen Wintermonaten, in denen seine Schützlinge Winterruhe halten, seinen Bedarf an Beuten selbst herzustellen. Die vielen teuren, von vielen Firmen angebotenen Beuten mit ihren komplizierten Einrichtungen erfüllen nur selten das, was man ihnen nachspricht.

Beim Selbstherstellen der Beuten ist eine Kompliziertheit ausgeschlossen. Eine größere Anzahl von Beuten zu kaufen ist zu kostspielig und würde die Rentabilität der Bienenzucht in Frage stellen. Für den praktischen Bienenzüchter, der gewöhnlich nicht besonders reich mit irdischen Gütern gesegnet ist, kommt also nur die billige Ständerbeute in Betracht. Einen großen Nachteil hat allerdings auch die Ständerbeute; das ist der große Zeitverlust beim Revidieren des Volkes als auch beim Herausnehmen des Honigs. Jedes einzelne Rähmchen mit der Wabenzange herausziehen, auf den Wabenbock hinzustellen und wieder in den Stock einzusetzen, das erfordert viel Zeit und vor allem auch viel Geduld. Will man das Volk gründlich untersuchen und dabei alle 10 oder noch mehr Rähmchen herausnehmen, so macht das viel Arbeit. Wie oft kommt es noch vor, daß einem das mit Bienen vollbesetzte Rähmchen aus der Zange fällt. Wieviel Aufregung gibt es dann im Bienenvolk und wieviele Stiche. Viele Bienen werden obendrein noch beim Wiedereinsetzen der Rähmchen totgequetscht, womöglich noch die Königin.

Alle diese Vorgänge und Handgriffe haben mich auf den Gedanken geführt, eine Beute oder eine Hilfsvorrichtung zu konstruieren, die alle diese Nachteile nicht besitzt, aber trotzdem an die Tasche des Bienenzüchters keine großen Anforderungen stellt und daher für jeden Züchter erschwinglich ist. Eine derartige Vorrichtung ist die neueste Erfindung, die sich in jedem neuen wie auch schon vorhandenen Bienenstock (Ständerbeute) nachträglich einbauen läßt. Die Vorrichtung besteht aus einem Schlitten aus verzinkten Blechleisten, der an Stelle der Zinkblechwinkel oder Nuten eingebaut wird. An der Beute selbst werden keine Veränderungen vorgenommen. Der Schlitten, der auf Blechleisten in den Stock hinein- und herausgeschoben werden kann, wird mittels eines Handgriffes aus dem Stock herausgezogen. Die Rähmchen werden dann von oben in diesen eingehängt. Nachdem der Schlitten mit den Rähmchen in den Stock wieder hineingeschoben wird, wird der Handgriff entfernt und das Fenster wieder eingesetzt. In dem Fensterrahmen werden kleine Ausschnitte gemacht, und zwar an den Stellen, durch die die Blechleisten des Schlittens hindurchgehen. Für eine ganze Anzahl von Bienenstöcken ist nur ein Handgriff erforderlich. Eine Sperrvorrichtung verhindert, daß der Schlitten ganz aus der Beute herausgezogen werden kann, und eventuell der Schlitten samt den Rähmchen auf die Erde fällt. Außerdem sind an dem Handgriff zwei Stützen angebracht, die den mit den vollen Waben besetzten Schlitten gegen den Stock stützen. Mann kann nun auf diese Weise jedes beliebige Rähmchen herausziehen, nachsehen und wieder einsetzen, ohne das Volk zu beunruhigen und die vorhandene Brut durch längeres Halten an der kalten Luft zu verkühlen. Unter dem Schlitten wird eine Holzlade angebracht, auf welche die Bienen abgefegt werden. Damit wird gleichzeitig verhindert, daß die Bienen auf die Erde fallen. Die Lade ist ebenso wie der Handgriff nur einmal anzuschaffen.

Das Arbeiten mit dieser Vorrichtung macht die ganze Bienenzucht zu einer angenehmen Beschäftigung.

Interessenten diene ich gern auf Wunsch mit Prospekten und Beratung; ebenso bin ich gern bereit in Bienenzuchtvereinen den Bienenstock vorzuführen.

Josef Krzemien,
Królewska-Huta, ul. Mickiewicza 104.

Der Taubenschlag

Jeder Mensch, der ehrlich arbeitet und schafft, muß neben seiner beruflichen Tätigkeit Unterhaltung und Zerstreuung haben. In den Städten ist dafür reichlich gesorgt, es gehört dazu nur Geld. Neben dem Kaffeehaus mit der Jazzmusik, neben dem Kino, dem Theater und dem Konzert gibt es Möglichkeiten, die eine gute Zerstreuung bieten und nachdenklichen Menschen wahre Freude bereiten. Zu diesen Künstlern gehören unsere Haustiere.

Darunter befinden sich die Tauben, die man gern pflegt und beobachtet, um sich an ihrem drolligen Wesen zu erfreuen. Der Taubenschlag ist geradezu eine Fundgrube billiger, aber schöner Freuden. Darin vollzieht sich das Brutgeschäft, das wichtigste, aber zugleich das reizvollste Kapital in dem Taubenschlage. Leider ist es aber in seinen Einzelheiten und Merkwürdigkeiten nur einem Züchter und Liebhaber bekannt. welcher scharf und gewissenschaft alle Vorgänge bei seinen Lieblingen beobachtet. Dem Anfänger bleiben sie meist fremd. Schon bei der Paarung jetzt im Frühjahr muß die sorgende und ordnende Hand des Züchters in das Leben der Tauben eingreifen. Darauf haben wir bereits in einem Aufsatz der Nr. 11 des Landboten hingewiesen. Wer gut für seine Tauben sorgen und von ihnen auch Nutzen haben will, der stellt jedem Paar eine Niststätte mit zwei Nestern zur Verfügung. Tauben bringen kleinen und bescheidenen Existenzen noch den besten und sichersten Nutzen, weil sie die geringsten Futterkosten verursachen. Natürlich gehören dazu nach Rasse durchgezüchtete Tiere. In Deutschland sucht man den wirtschaftlichen Wert der Tauben zu würdigen und ihn auch durch Ausstellungen mit darananschließenden Märkten zu heben. Auf einem solchen Markt in Hirschberg wurden 1000 und in Bunzlau sogar 1800 Tauben im Herbst v. J. verkauft. In diesen Ziffern liegen nennenswerte Geldumsätze, die einer armen Bevölkerung zugute kamen, weil die Taubenzucht eine Beschäftigung bildet, welcher sich Leute mit viel Zeit, aber kleinen Einkünften widmen können, wie Rentner, Pensionäre, Kurzarbeiter, Arbeitslose und dgl.) Dieses Nistkästchen muß aber entweder durch Stäbchen oder Drahtgeflecht geteilt sein, weil die Tiese eines im Brüten fleißigen Taubenpaares wieder Eier legt, wenn die Jungen noch nicht flügge geworden sind. Das Nestmaterial suchen sich freifliegende Tauben selbst und es sieht reizend aus, wenn der Täuber im Hofe die Reisigstücke, starke und kurze Strohhalme aufklaubt, um sie im Schnabel in den Schlag zu tragen. Es empfiehlt sich nicht, den Tauben fertige Nester zu geben. Nach dem Nestbau kommt ein hochwichtiger Augenblick. Die Tiese legt — meist in den Nachmittagsstunden, das erste Ei; am Vormittag des dritten Tages darauf folgt das zweite Ei. Bis zur Ablage des zweiten Eies verharrt sie stehend im Neste, um es warm zu erhalten. Es wird aber nicht bebrütet und durch diese Vorsicht schlüpfen dann die Jungen an demselben Tage aus dem Ei, in der Regel am 18. Tage nach dem Legen des ersten Eies. Das Brutgeschäft wird vom Elternpaar gemeinsam besorgt. Der Täuber brütet von 10 Uhr vormittags bis nachmittags 3 und 4 Uhr; dann brütet die Tiese. Diese ernährt auch die Täubchen in den ersten Tagen ihres Lebens. Dann hilft der Täuber bei dieser Tätigkeit, d. h. die Tiese ernährt ein Junges und der Täuber das Zweite. Der Täuber füttert stets besser; denn sein Pflegling ist immer stärker. Die ersten 8 Tage liegen die Jungen, die überaus zart und weich sind, so im Nest, daß der Kopf des einen auf dem Schwanz des andern ruht. In dieser Stellung können sie sich gut aneinander schmiegen und sich besser erwärmen, auch können sie von den Alten leicht überdeckt werden. Problematisch ist die anfängliche Ernährung der kleinen Tierchen. Vielfach wird angenommen, daß sie mit den im Kropfe aufgeweichten Körnern gefüttert werden. Die erste, den Jungen eingeflößte Nahrung, ist ein dünner Futterbrei aus dem Magen der Mutter. Sie nimmt das zarte Schnäbelchen des Jungen seitlich in den eigenen Schnabel, um ihm unter würgenden Bewegungen diese Nahrung in den Schlund einzupressen. Erst später erhalten die Jungen aus dem Kropf der Alten das gequollene Körnerfutter.

In der ersten Woche entwickelt sich auch schon das Gefieder. Zuerst erscheinen die Stoppeln der Schwung- um Schwanzfedern. Nach zwei Wochen sind die Täubchen halb flügge, im Alter von vier bis fünf Wochen sind sie ganz befedert und auch schlachtreif

wenn sie nicht zur Zucht behalten werden. Sind sie ganz aus dem Nest und werden sie von den Eltern nur ab und zu gefüttert, so nehmen sie nicht mehr zu, sondern magern noch ab. Mit sieben Wochen ihres Lebens beginnt ihre Mauser und mit fünf Monaten werden Tauben geschlechtsreif. Sehr schlecht ergeht es immer den Jungtieren, wenn unverpaarte ältere Tiere sich im Schlag befinden. Deshalb darf man keine zuchtfähigen Tauben einzeln, d. h. unverpaart im Schlag dulden.

Kytzia, Chelm.

Das Brutgeschäft in der Geflügelzucht beginnt

Die Bruthennen werden in den bäuerlichen Betrieben immer noch meist wahllos angesetzt. Jede Henne, die sich brütig zeigt, wird gesetzt und viele solcher Hennen vernichten nicht allein teure Bruteier, sondern sie nehmen besonders dem Anfänger in der Geflügelzucht die Lust und Liebe für diese Betätigung. Geflügelzucht erfordert viel Ausdauer und Arbeitslust, man muß daher bei der Auswahl der Bruthennen Vorsicht anwenden, um Mißerfolgen aus dem Wege zu gehen.

Bruthennen, die beim Herannahen einer Person wie Furien ihr Nest verlassen, um es mit aufgeplustertem Gefieder zu verteidigen, eignen sich gar nicht zum Brüten. Eine gute Brüterin muß einen jeden an sich herankommen lassen, muß eine Untersuchung des Geleges mit Ruhe dulden und muß nachher auf dem Neste ruhig sitzen bleiben. Eine gute Bruthenne muß sich ruhig an jeden, zur Brutstätte bestimmten Platz bringen lassen und muß auch auf den ihr unterlegten Eiern sitzen bleiben. Eine Bruthenne, die lieber auf der Stange als auf den Eiern sitzen will, ist alsbald zu entwöhnen, weil sie sich zum Brüten nicht eignet. Vom Brutgeschäft auszuschließen sind junge Tiere, weil sie sich dabei selten zuverlässig erweisen. Zweijährige und ältere Hennen sind zum Brüten stets vorzuziehen; denn diese zeigen dabei die größte Ausdauer, die zum Erbrüten von Enten oder gar Gänsen besonders notwendig ist. Kleine, leichte Hühner müssen vom Brutgeschäft gleichfalls ausgeschlossen werden, weil ihnen in der Regel zu viele Eier unterlegt werden, was dann zu schlechten Ergebnissen führt, weil einige Eier stets unbedeckt bleiben. Eine Glucke ist erst dann zum Brüten zu verwenden, wenn sie einen nackten Bauch hat. Vorher darf man ihr keine Eier unterlegen. Die Brutlust ist bei den verschiedenen Hühnerrassen recht unterschiedlich. Die schwereren Schläge sind immer bessere Brüter wie die leichten. Eine Bruthenne muß gesundheitlich auch einwandfrei sein. Man darf z. B. kalkbeinige Hennen nie zum Brüten verwenden; denn die Milben erwärmen sich und setzen dem Tiere so viel zu, daß es das Nest verlassen muß. Und wenn schon eine solche Henne die Eier ausbrüten sollte, so verseucht sie alsbald die ganze Brut. Mit Ungeziefer verunreinigte Hennen dürfen gleichfalls zum Brüten nicht verwendet werden. Daraus geht aber auch hervor, daß die Brutnester sauber und frei von Ungeziefer sein müssen.

Kytzia, Chelm.

Heilmittel auf dem Lande mussten verschwinden

Alle Dörfer sind von den Städten meist viele Kilometer entfernt. Alle Waren, welche in den einzelnen Haushaltungen gebraucht werden, müssen vom Dorfkrämer geholt werden, weil es an Zeit fehlt, weite Wege in die Stadt zu machen; überhaupt wenn es sich um geringfügige Kleinigkeiten handelt. Zu diesen müssen auch die einfachen Heilmittel gezählt werden, welche bei starken Verletzungen und vor allem bei plötzlich auftretenden Krankheiten bei Menschen und auch beim Vieh oft vorkommen können.

Die Dorfkaufleute hatten für solche Zwecke die allernotwendigsten Drogen und Verbandstoffe am Lager. Die Finanzämter haben Kontrollen durchgeführt und weil für diesen Handel die Patente nicht ausgekauft waren, wurde er untersagt. Der Umsatz in diesen Artikeln war so gering, daß er das dafür erforderliche Patent nicht bezahlen konnte. Vom Gewinnen konnte dabei keine Rede sein, die Nützlichkeit dieses Handels war weniger für den Kaufmann, als vielmehr für die Dorfbewohner eingestellt. Starke Verwundungen mit der Axt oder der Sense kommen auf den entlegenen Dörfern oft vor. Zu ihrer Blutstillung ist Verbandwatte erforderlich, die aber im ganzen Dorfe nicht vorhanden ist. In solchen Unglücksfällen werden in den Stallungen und auf den Bodenräumen die schmutzigen Spinnweben aufgesucht werden müssen, um damit den zu starken Blutverlust zum Stillstand zu bringen. Ein Mittel, das vor hundert Jahren auch gern angewendet wurde. Wenn die Bauern und Landarbeiter für einige Groschen Verbandstoffe, Binden, essigsaure Tonerde, Glaubersalz, Rizinusöl, einige Tees oder Tropfen brauchen, können sie doch mit vollem Recht beanspruchen, daß alle diese Mittel am Orte gekauft werden können. Diese kleine Konzession müßten die Finanzämter den abseits wohnenden Bauern und Landarbeitern einräumen, ohne den Staat finanziell zu schädigen.

Für den Landbewohner ist diese Angelegenheit höchst wichtig, und auch dem Staate dürfte das Wohl seiner Untertanen nicht gleichgültig sein. Die maßgebenden Stellen würden sich um das Landvolk nur verdient machen, wenn sie sich mit den Heilmitteln auf dem Dorfe in einer Weise beschäftigen würden.

a.

Gleichaltrigkeit der Kükenschar

Sie ist für das Gedeihen der Jungtiere von grösster Wichtigkeit. In Hühnerfarmen wird für eine strenge Absonderung der Altersunterschiede gesorgt, nicht aber auf den Bauernhöfen, wo die Einrichtungen dazu fehlen.

Bei einer grösseren Altersspanne kann man beobachten, dass die älteren Küken den jüngsten viel Futter wegnehmen, oder sie drängen dieselben von einem Futterbrett ganz zurück. Mit Gier wird das Futter von den älteren Küken restlos aufgezehrt; die jüngsten Tiere müssen dauernd Hunger leiden, bis sie vor Entkräftung schliesslich eingehen. Dieses Kükensterben wird so als unabwendbarer Verlust bei der Hühnerzucht angesehen, vielfach wird dabei auch an eine Seuche gedacht. Bei Küken, welche durch Hunger abgeschwächt werden, kann auch sehr leicht eine solche ausbrechen; denn je schwächer der Körper ist, desto mehr geht seine Widerstandskraft gegen Krankheitserreger zurück. Hungern sich die kleinen Tiere durch, so lässt die Entwicklung derselben viel zu wünschen übrig; denn was bei der Tierzucht in der Jugend versäumt wird, das lässt sich später nie mehr einholen. Diese Feststellung kann bei den anderen Haustieren gemacht werden. Unser Geflügel wächst schnell heran und muss schon im ersten Jahre seines Lebens sein Wachstum beenden; deshalb muss bei der Aufzucht desselben jeder Fehler vermieden werden, weil er sich entweder bald oder später rächt.

Kytzia, Chelm.

Sägemehl (Sägespäne)

Bei Viehtransporten, welche nach Schlachthäusern oder nach Viehzentralen geleitet werden, wird in den Waggons hauptsächlich Sägemehl verwendet, welches von Bauern zu Düngezwecken gern gekauft wird. Vielfach wird es auch als Einstreu unter die Rinder verwendet. Davon muss entschieden abgeraten werden, weil Sägespäne sich zu einem regelmässig zu verabfolgenden Düngemittel nicht eignen, denn sie verkitten den Ackerboden und verschliessen seinen Nahrungsgehalt. Ausserdem nisten sich in einem solchen Dünger die verschiedensten Bodenschädlinge ein, welche die Pflanzen gern befallen.

Sägemehl kann man höchstens zur Kompostbereitung verwenden, aber auch nur in kleinen Beigaben. Als Bodenverbesserungsmittel für einzelne Gewächse, wie Bäume, Sträucher und Stauden ist Sägemehl ein ganz ungeeignetes Mittel.

a.

Eine Erkrankungserscheinung an Obstbäumen

Hebt sich nämlich die Rinde ohne zunächst erkennbaren Grund vom Holzkörper ab, so dass zwischen diesem und der Rinde ein Hohlraum entsteht, so liegt die Vermutung nahe, dass dieser Baum an Kernfäule leidet. Dieses Leiden hat seinen Herd an der Wurzel. Tritt zu dem Anheben der Rinde noch Trockenzweigigkeit hinzu, so findet diese Vermutung damit ihre Bestätigung. Dieses Leiden kann auf eine Beschädigung der Wurzeln zurückgeführt werden. Durch sorgfältige Pflege, insbesondere durch gute Düngung mit Kompost und Kunstdünger, vorab Kali, kann einem solchen angekrankten Baume geholfen werden. Der Erfolg muss aber nach zwei Jahren deutlich zu sehen sein. Schlimmer ist es, wenn der Baum auf einem für seine Natur nicht geeigneten Wildling sitzt. Dann hat jegliches Behandeln und Warten keinen Zweck. Ein solcher Kümmerer ist gegen ein gesundes Bäumchen auszuwechseln.

a.

Fördert den Feldfutterbau

Durch diesen Anbau soll die Ernährung des Viehbestandes mit den Erzeugnissen der eigenen Scholle gesichert werden. Durch Aenderung der Fruchtfolgen, z. B. Anbau von Johannisroggen mit Winterwicken — vicia

violosa — wonach Futtermais oder auch Gemenge angebaut werden können, vermehrten Anbau kurzlebiger Pflanzen, wie gelben Senf, Buchweizen, Hirse und Einschiebung einer Futterpflanze durch Unterfrucht, wie Serradella, lässt sich noch manches Grünfutter gewinnen. Wenn die Fläche zum Anbau von Futterpflanzen nicht grösser genommen werden kann, so muss die Menge derselben durch stärkere Düngung gesteigert werden. Am besten eignen sich für diesen Zweck die künstlichen Düngemittel, die leider im Vergleich zu den Preisen für landwirtschaftliche Produkte zu teuer sind. Auch die Heumengen lassen sich durch den Handelsdünger gut steigern. Durch diesen lassen sich auch die Erträge von Rüben und Kartoffeln heben. Die Kartoffel wird nach althergebrachten Gewohnheiten nur zur menschlichen Ernährung und als Schweinefutter verwendet. Es lässt sich aus ihr aber noch mehr machen: Man kann noch billiges, aber hochwertiges Pferdefutter herstellen, auch kann man mit ihr die Ernährung der Milchkühe verbessern. Futtermengen lassen sich noch ersparen, wenn man die Auswertung der verschiedenen Futterstoffe nach ihrem Nährwert, für die verschiedenen Tierarten den Leistungen entsprechend, vornimmt. So z. B. ist unwirtschaftlich, wenn Kalben und trocken stehenden Kühen gutes Wiesenheu und Kraftfutter verabfolgt wird. Auf diese Futtermittel haben nur die Milchkühe Anspruch. a.

Baumsägen

Sie werden meistens sehr schlecht behandelt. Nach ihrer Verwendung werden sie ungereinigt beiseitegelegt. Sie verrosten alsbald, und der Rost erschwert ihre Handhabe bei später eintretenden Baumoperationen, und das Sägeblatt muss bei dem Rostüberzug verderben. Die Schärfe, welche mit der lebenden Pflanzensubstanz in Berührung kommt, muss davon gleichfalls verderben, wenn eine Reinigung nicht erfolgt. Dieses Gerät muss daher gut gepflegt werden. Es ist nach dem Gebrauch zu schärfen und einzufetten. Erst dann kann es aufgehoben werden. a.

Schlecht legende Junghennen

Man steckt sie gern in den Suppentopf, aus Furcht, dass sie sich schlecht bezahlt machen. Man darf mit ihrem Abschlachten aber nicht zu voreilig sein, überhaupt dann, wenn die Legezeit erst begonnen hat. Späte Bruten setzen mit dem Legen immer später ein. Es gibt unter den Tieren, auch unter den Hennen, verschämte Exemplare, welche sich vom Futter abdrängen lassen. Aus solchen Stiefkindern können sich aber mit der Zeit gute Legerinnen entwickeln. Bei Tieren, welche zu spät mit dem Legen anfangen, kann man die Beobachtung machen, dass sie dann ununterbrochen bis in den Herbst legen, also das gut nachholen, was sie anfangs versäumt haben. Solche Nachzügler soll man aber im Auge behalten, zu diesem Zweck macht man ihnen am Rücken oder an einem Flügel einen farbigen Klecks. Zeigt sich nach einigen Wochen, dass diese Nachzügler regelrechte Kümmerer sind und hinter dem Durchschnitt der Herde weit zurückbleiben, so ist dann ratsam, sie zu schlachten, weil sie sich nicht bezahlen. a.

Spruch

Der Grundbesitz ist das edelste Gut,
Wie die Erd' in Gottes Hand ruht;
Ob Stürme schnauben, ob Feinde toben,
Der Grund bleibt unten, der Himmel oben.

Friedr. Rückert.

Einfache Mittel gegen Druse der Pferde

Diese heimtückische Pferdeseuche grassiert am stärksten am Ausgang des Winters. Als Heilmittel wird eine Tränke von Weizenkleie mit Sauerteig empfohlen. Beides muss in warmem Zustande gut miteinander verrührt werden und soll dem kranken Tiere auch lauwarm angeboten werden. Dieses Mittel wirkt gut abführend und regt dadurch wieder die Verdauung an, worauf es bei der Druse viel ankommt. Befürchtet man aber bei dem erkrankten Tiere Durchfall, so setzt man dieser Tränke noch etwas aufgekochten Leinsamen zu. Dieser macht die Schleimhäute des Magens und der Därme geschmeidig, und das ist bei der Druse höchst wichtig, denn sie ist stets mit Fieber verbunden, bei welchem alle Schleimhäute der Atmungs- und auch der Verdauungsorgane stark austrocknen. a.

Heiliges Amt

**Der Bauer, der den Acker pflügt,
Vollführt ein heil'ges Amt.
Der weite Himmel über ihm,
Ein Ahnen unbekannt.**

**So zieht er Furch' um Furche still,
Mit ihm sein treues Pferd.
Die Scholle dampft, die Lerche singt,
O Freiheit, lieb und wert.**

**Der Bauer denkt: „Wieviele schon
Haben vor dir gelebt,
Und haben grade so wie du
Zum gleichen Ziel gestrebt.**

**Und alle wurden sie noch satt,
Wenn sie voll Pflicht und Treu'
Ihr Tagewerk vollbracht mit Mut,
Und stets gekämpft aufs neu!"**

**Der Bauer, der den Acker pflügt
Und sät mit Zuversicht,
Dem ist der Herrgott immer nah,
Wenn alles wankt und alles bricht.**

Bernhard Hartz, Zuggelrade.

Ostern am Grabe Christi

Wer die Geschichte vom Leben und Sterben Jesu von Nazareth in der schlichten Form der Evangelien miterlebt und die Gestalt des Meisters dabei liebgewinnt, der wird am Schluß denselben heiligen Schauer empfinden, von dem der achte Vers des letzten Markuskapitels berichtet. Die Kraft, die von der Persönlichkeit Christi ausgeht, steigert sich durch die Kreuzigung so, daß nichts unmöglicher erscheint, als hier ein Ende anzunehmen: alles ist so wunderbar, so übermenschlich, daß sich die Verwirrung, die sich unserer bemächtigt, nur in einem Entsetzen zu lösen vermag. Wer aber die Berichte von den Ereignissen am Grabe Christi mit einem Schauer aus der Hand legt, dessen Ursprung er nicht in dieser Welt sucht, der ist froh darüber, daß der Historiker mit dem, was da erzählt wird, nicht viel anzufangen weiß. Solche Dinge sind viel zu zart für den harten Griffel des Gelehrten: sie stehen jenseits aller Wissenschaft, die so hohen Flug nicht wagen darf, weil sie von dieser Welt ist und mit ihr vergeht.

Wir sind aber auch froh, daß niemand sicher weiß, wo das Grab Christi ist: denn das heilige Grab, um das so viele unheilige Kämpfe geführt worden sind, entspricht gar nicht der Vorstellung, die wir uns willkürlich machen, wenn wir uns dem Zauber der biblischen Erzählung hingeben. Zu den Gedanken, die uns dabei bewegen, paßt die kleine Kapelle nicht, die unter der hohen Kuppel der Grabeskirche steht, passen die vielen goldenen Lampen nicht, die über der Marmorplatte hängen, auf der nach der Ueberlieferung der Leichnam Christi gelegen hat. Nicht im Gewühl der Stadt suchen wir mit unserer Seele das Grab Christi, sondern draußen vor den Mauern, in den Felsen gehauen und durch einen großen Stein geschützt, ganz einfach, ganz schlicht. Es gibt viele Felsengräber vor den Mauern Jerusalems; große, gewaltige Anlagen, in denen man sich verirren kann — und Gräber für Einzelpersonen. Und unter den letzteren ist besonders eins, das unseren Wünschen und Vorstellungen entspricht wie kein anderes. Ich habe keinen Fleck auf der Erde kennen gelernt, der mir so geeignet für eine Osterfeier erscheint wie dieses Grab. Der mannshohe Stein, der es verschloß, ist nicht mehr da. Vielleicht haben ihn schon die Römer zerschlagen und die Stücke mit ihren Belagerungsmaschinen in die Stadt geschleudert, als sie Jerusalem im siebenten Jahrzehnt unserer Zeitrechnung berannten und zerstörten. Aber die Rinne ist noch deutlich zu sehen, in der man den Stein hin und her schob: er erforderte die Kraft eines Mannes, der sich darauf verstand, den Koloß zu bewegen.

Wir brauchen uns nicht zu bücken, wenn wir in den Vorraum des Grabes treten, während in der Kapelle der Grabeskirche die Tür absichtlich so niedrig gemacht wurde, daß auch der Kleinste nicht aufrecht hindurchgehen kann. Jetzt stehen wir vor der eigentlichen Grabkammer, die gegen den Vorraum durch eine hölzerne Tür abgeschlossen war, von der natürlich nichts mehr zu sehen ist. Sie wird auch schon im ersten Jahrhundert irgendwelchen Soldaten zum Kochen ihres Mahles gedient haben.

Es ist ein ernster, geweihter Platz, dieser Vorraum. Hier haben sich die Hinterbliebenen versammelt, wenn sie des Toten gedachten, wenn sie die Stätte besuchten, wo sie seinen Leib hingelegt hatten. In einem solchen Raum wurde auch der Leib Jesu, nachdem er vom Kreuz abgenommen war, in Leinwand gewickelt. Sonst geschah das zu Hause; aber Jesus hatte nichts, wo er sein Haupt hinlegte.

Die Grabkammer selbst hat Platz für zwei Gräber. Nur eins davon ist völlig ausgemeißelt, ebenso der Gang zwischen den beiden. Das andere ist etwa zur Hälfte fertig.

Schnell legt sich unsere Einbildungskraft den Grund zurecht: Joseph von Arimathia, ein wohlhabender Mann, hat sich das Doppelgrab für sich und seine Frau bestellt. Der Steinmetz war noch bei der Arbeit, als Jesus gekreuzigt wurde, und Joseph läßt das zweite Grab nicht fertigmachen.

Vor uns sehen wir den Leib des zu Tode Gemarterten: auf dem Gesicht ruht der Glanz der Gewißheit, daß er sein Werk vollbracht hat. Nur wenige seiner Getreuen sind da, ihm den letzten Dienst der Liebe zu erweisen. Sie halten, trotz Not und Tod fest an dem Meister, in der Zuversicht, daß auch er sie nicht verlassen wird.

Und sie haben sich nicht geirrt. Von dem Grabe Christi, vom Ostermorgen, hat die weltüberwindende Liebe ihren Siegeszug angetreten.

Nichts ist übrig geblieben von der alten Pracht der heiligen Stadt, die vor uns liegt, nachdem wir das Felsengrab verlassen haben. Niedrig und verfallen ist die mittelalterliche Mauer und nicht zu vergleichen mit den Zinnen und Türmen, die das jüdische Volk um seine Hauptstadt erstellt hat. Wo einst der prachtvolle Tempel stand mit seinen Hallen und Wohnungen und Vorratskammern rings umher, da liegen Berge von Schutt. Nur über dem großen heiligen Fels, auf den der Brandopferaltar gemauert war, auf dem zu Ostern einhundertzwanzigtausend Lämmer geschlachtet wurden, ist die Omar-Moschee errichtet. Sie ist schön mit ihren Glasmosaiken; aber das Schönste sind doch die herrlichen Säulen, die wohl schon das Dach des Salomonischen Tempels gestützt haben.

Ostermorgen vor den Toren Jerusalems! Blendend strahlt die Sonne zurück von den weißen Steinen, und immer aufs neue setzt uns die unbeschreibliche Pracht des südlichen Himmels in Erstaunen; denn ein solch tiefes Blau haben wir im Norden nicht. Aber die Landschaft ist kahl: alle Bäume sind verschwunden, und niemand würde heute den langgestreckten Berg zur Linken Oelberg nennen. Im Hintergrund seiner Hochfläche sehen wir Bethanien, und wir begleiten den Meister auf seinem letzten Wege zur Stadt am Donnerstag, von dem er nicht mehr zu den trauernden Freunden zurückkehren sollte.

Doch heute, am Ostermorgen, gilt unser ganzes Sinnen und Trachten dem Leben. Es ist dieselbe Erde, die auch den Fuß des Meisters trug, es ist dieselbe Luft, die er atmete. Er lebt, und wir hören seine Worte: „Ich bin bei euch, alle Tage!"

Die Sensation von Dingsda

Roman von Else Meerstedt.

(3. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Aber Nette hilft ihm lachend über: „Dann ist es ausgerechnet ein Stubenmädel, nicht wahr, Herr Dr. Middendorf? Ein für allemal, Herr Doktor, ich bin nicht empfindlich! Was man nun mal ist, das ist man eben. Wollte ich mich für jemand anders ausgeben, wäre es Hochstapelei. So etwas kam oft in meiner Mutter Kintop vor, das heißt, in dem Kintop, in dem sie die Billetts abriß . . .“

„Sie sollten nicht immer daran erinnern, Fräulein Nette, so, so ehrenwert natürlich Ihrer Mutter Beruf ist . . .“

„Gerade recht oft muß ich daran erinnern, Herr Doktor. Was meinen Sie, wie dankbar mir die Damen der Stadt wären, wenn sie das wüßten . . .“

In dem Mondstrahl, der schräg an der Kastanie vorbeizielt, und von dem auch Nette ein Streifchen abbekommt, funkeln und lachen ihre Augen! Und da ist auch wieder der kleine, ironische Beiklang in ihrer Stimme gewesen, der Curt Middendorf immer ein bißchen unsicher macht . . .

Wie war es möglich, daß ein so einfaches Mädchen aus dem Volke eine gewisse Sicherheit im Verkehr mit Menschen hatte, dachte Dr. Middendorf. Im Verkehr mit Menschen verschiedener Stände. Selbst die, die glaubten, über ihr zu stehen, übertrumpfte sie! Keineswegs in einer überheblichen, nur stets in einer treffenden Weise . . .

„. . . ja, Herr Doktor,“ sagt Nette und lacht heimlich leise, „meine Bälle fliegen schnell.“

„. . . es ist aber nicht immer angenehm, bei Ihren Bällen Kopf spielen zu müssen, Fräulein Nette.“

„. . . daran gewöhnt man sich! Schließlich hält man den Kopf schon gewohnheitsmäßig hin, Herr Doktor, und ist erstaunt, wenn mal nichts kommt!“

„. . . also Mädel, ich weiß nicht — Sie sind zum Küssen, Fräulein Nette!“

„. . . was wir lieber bleiben lassen wollen, Herr Doktor! Sie wissen ja, der Vater Maurer, die Mutter Billettabreißerin — da kann ein Kuß leicht zu einer Beleidigung für das Mädel werden!“

„. . . dann hilft nur Kneifen! Das heißt, nicht in Ihre schönen, schlanken Arme, Fräulein Nette, sondern auskneifen, damit ich mich nicht vergesse. Aber nicht wahr, wir sehen uns öfters einmal . . . Hier unter der alten Kastanie! 's ist nicht einmal nötig, daß immer der Mond dazu scheint . . .!“

„. . . für Neumondnächte im Freien gibt's im ‚Hirschen' Windlichter — und wegen des öfteren Sehens? Wenn Sie denken, daß Ihr Magen soviel Wein verträgt und Ihr Geldbeutel nicht streikt . . .“

„Schließlich brauchte ich ja nicht jedesmal die zwei Moosengel in Nahrung zu setzen. Das wäre allerdings für den Assistenzarzt Dr. Lautenschlägers zu kostspielig. Man könnte ja auch mal inoffiziell kommen . . .“

„Ach so,“ lachte Nette, „Sie wollen also nachts unter meinem Fenster pfeifen!“

„I bewahre, Fräulein Nette, wo denken Sie hin! Nur trillern! Ich kann Ihnen sagen, ich besitze noch aus meiner Jungenszeit her eine Nachtigallenflöte, mit der ich mir hier manchmal die Zeit vertreibe, die jede Nachtigall vor Neid erblassen läßt!“

„Und wenn Herr August Moosengel dem Hausknecht den Auftrag gibt, sich mal in den Garten zu begeben und auf den Busch zu klopfen, in dem sich die Nachtigall vermuten läßt?“

„Auf Nachtigallen wird man doch keine Hausknechte hetzen . . .“

„Wenn auch vielleicht der Moosengel nicht. Aber die Moosengelin bestimmt!“

„Schade! Aber Sie kennen ja nun den Vogel, falls er sich mal melden sollte!“

Zwei Lachen . . .

Und die Hirschenwirtin sagt: „Hörst du die beiden, Moosengel? Der Doktor scheint sich mit der Nette besser zu amüsieren, als mit der Sanitätsrätin ihren Töchtern!“

Frau Moosengel wird noch lange das Bedürfnis haben, sich für den Feuerüberfall von heute nachmittag zu revanchieren. Wenn auch aus Geschäftsinteresse nur aus sicherem, unerkundbarem Unterstand heraus . . .

*

Die beiden Friseure von Dingsda, die schon seit langem nichts mehr zu lachen gehabt hatten, lachten plötzlich wieder . . .

So quasi über Nacht war bei ihnen der wirtschaftliche Aufschwung eingetreten. Und nicht die Reichsregierung hatte ihn gebracht, sondern ein Mädel, das Nette hieß. Hübschmann Vater und Sohn waren angekurbelt!

Die Drehstühle wurden sozusagen den ganzen Tag bei ihnen nicht kalt. Und die schebbernde Türglocke erzählte von früh um sieben bis abends um sieben von der plötzlich epidemisch auftretenden Verschwendungssucht der Dingsdaer . . .

Hauptsächlich die Herrenwelt in Dingsda war es, die sich nach längerem, mit dem allgemeinen Dalles zusammenhängenden Schlendrian wieder bewußt geworden war, daß ein moderner Mensch zu seinen Erfolgen sowohl im geschäftlichen, als auch im privatlichen Leben einer rationellen Körper- und Schönheitspflege bedurfte. Dieser Meinung waren ja auch die Amerikaner. Und warum sollte sich nicht Dingsda Amerikas Erfahrungen zunutze machen?

So kam es, daß sich den Hübschmanns, Vater und Sohn, in beinahe ununterbrochener Reihenfolge allerlei verwitterte und weniger verwitterte Fassaden darboten, die samt und sonders frisch verputzt werden wollten. So dringlich waren die Wünsche nach „auf neu aufgearbeitet“ zu werden, daß die Hübschmanns bereits ein Abonnement auf die „Haar- und Bartmode“ riskiert hatten, um ihren Klienten wirklich etwas ganz Erstklassiges und Zeitgemäßes zu bieten . . .

Und diese Zeitschrift wurde gelesen! Hauptsächlich von den netten älteren Herren, die sich in der letzten

Zeit vielfach von ihren Frauen und Töchtern hatten „bedienen“ lassen, anstatt von den Männern, die dafür da und, wie man jetzt zugeben mußte, auch kompetent waren . . .

Das stieß natürlich auf allerlei Proteste der Stadt- und Familienmütter, die sich schon geschmeichelt hatten, eine gewisse Fertigkeit im Haarschneiden errungen zu haben.

Aber plötzlich hieß es, man schnitte Stufen und verstände es nicht, dem Hinterkopf, dem Sitz eines Teiles der Intelligenz, die erforderliche Form zu geben. Dafür war natürlich einzig und allein der Friseur zuständig . . .

Daß die Damen der Stadt auf derartige Argumente die Antwort nicht schuldig blieben, war natürlich sonnenklar . . . Und so hatte die Frau Bürgermeister Vogelsang ihrem Gatten jüngst nach einer Sitzung bei Hübschmann-Vater erklärt — bei nicht genügend beobachteter Diskretion —, er, der Herr Bürgermeister Vogelsang, schaue aus, wie ein geleckter Affe.

Ein solcher Vergleich war selbstverständlich peinlich. Besonders, als man ihn am Abend am runden Tische des „Hirschen“ zum Gegenstand einer anspielungsreichen Unterhaltung machte . . .

Man könnte noch viel von dem plötzlichen Erwachen der Dingsdaer Herrenwelt zur Schönheitspflege erzählen, zum Beispiel, daß sich Herr Unbehaun die drei Haare, die ihm noch geblieben waren, zur Vortäuschung einer nicht vorhandenen Fülle ondulieren ließ, und daß Großvater Voß sich urplötzlich, kurz vor seinem neunundachtzigsten Geburtstage, noch zu einem Anflug von Bartkoteletten entschloß . . .

Dingsda war plötzlich zu einer großen Eisbahn geworden, auf der alle die tanzten, denen es nach der Behauptung eines wenig höflichen Sprichwortes zu wohl geworden war . . .

Das wäre so ein Blick aus der Vogelperspektive auf Dingsda im Maimond dieses Jahres mit Nette Lutz als Mittelpunkt!

Uebrigens ist die Rede noch nicht auf Erik Liebetreu, den Apothekerssohn mit den Cäsarenallüren gekommen . .

Er war bestimmt kein Cajus Julius! Er war ein großer, gutmütiger Kerl mit einem frischen, runden, rosigen Gesicht, der gern etwas Hübsches sah. Und auch kein Hehl daraus machte, daß er gern etwas Hübsches sah. Daß er mit dieser seiner Genießersucht bis dato in Dingsda noch nicht auf seine Kosten gekommen war, sagte er zwar nicht, aber es ließ sich daraus schließen, daß es ihm bis dato noch nicht nach Töchtern der Stadt gelüstet hatte . . .

Neuerdings jedoch ließ er so allerlei fallen, was etwas mit Heiraten, aber nicht mit den Töchtern der Stadt, zu tun hatte. Er sagte, daß, zum Donnerwetter noch mal, der einzige Sohn eines vermögenden Vaters es doch wohl fertig bringen müsse, ganz nach seiner Neigung zu heiraten, und wenn das Mädel, das er liebe, nur das Hemd mitbrächte, was es gerade anhatte.

Bei diesem Bekenntnis eines hohen Mutes hatten seine Blicke Nette an der Theke gesucht, strahlend und ohne jedes Mäntelchen. Was den Herrn Buchdruckereibesitzer Papier veranlaßt hatte, sich höhnisch witzend für etwa nötige Verlobungskarten ergebenst zu empfehlen. Er besaß nämlich eine Tochter, die das Verloben dringend nötig hatte.

Natürlich bekam schon achtzehn Stunden später die Frau Apotheker Liebetreu das Bekenntnis ihres Sohnes zusammengewickelt mit der Pille, die sie einst im Kreise der Mohnblumen gedreht hatte, serviert.

Die Frau Sanitätsrat besorgte das. Sie sagte, daß die verehrte Frau Liebetreu doch nun wohl aus Genauigkeitsgründen ihre statistischen Berechnungen über die Heiratsmöglichkeiten der jungen Damen in Dingsda revidieren müsse. Die Aussichten für die Damen seien nämlich noch schlechter geworden, da ihr Herr Sohn sich offen dahin geäußert habe, auch das Fräulein Stubenmädchen Nette aus dem „Hirschen“ mit an dem Wettbewerb teilnehmen zu lassen . . .

Frau Apotheker Liebetreu hatte sich in ihrer Quittung sehr beschränkt. Sie unterschrieb mit sieben Worten und einem maliziösen Lächeln: „Mein herzlichstes Beileid, meine liebe Frau Sanitätsrat!“

Die Vorbereitungen zum Fest der Euterpe waren in vollem Gange. Das heißt, ein Frühlingsfest wurde es nun doch nicht. Dazu war die Zeit zu knapp. Es sollte ein Sommer-Wohltätigkeitsfest werden zugunsten der armen Alten des Städtchens. Und zwar wollte man aus dem Erlös des Festes einen „Wollstrumpf-Filzschuh-Unterrocksfonds“ gründen . . . „Wofiu“ sollte nach modernen Mustern dieser Fonds heißen . . .

Es sollte viel geboten werden auf dem Feste. Doch wurde man mit dem Vielbietenwollen nicht ausschließlich von dem Gedanken geleitet, den Leuten zu zeigen, daß sich ihre Geldausgaben rentiert hatten, vielmehr erhofften die Töchtergesegneten allerlei eigene Vorteile davon. Liebhabertheater, lebende Bilder, Gavotten, Gesangsduette konnten in einem solchen Falle zu Heiratsvermittlern werden. Denn die Töchter und Söhne der Stadt waren angewiesen, wochenlang miteinander zu proben. Da geschah es leicht, daß sich Amor — auf jedem Vertikow Dingsdas stand der köchertragende, ersehnte schußbereit —, daß sich Amor zwischen die junge Welt mischte und Herzschüsse austeilte, die zu unheilbaren Verwundungen mit anschließender Ehe führten.

Deshalb hatte der „Hirschen“ auch gute Tage, wenn die Euterpe zu ihrem Fest rüstete . . .

Nette aber hatte dafür um so schwerere . . . Sie mußte ordentlich springen und laufen . . . Immer hin und her zwischen Gaststubentheke und Theatersaal. Und dazwischen lag der Garten mit den schönen, alten Bäumen, in denen sich in der letzten Zeit eine Nachtigall bemerkbar gemacht hatte. Aber Nette hatte das Fenster ihrer Stube, die zu ebener Erde lag, nicht geöffnet. Man konnte sich auch bei geschlossenem Fenster des Gesanges freuen . . .

Das war freilich der Nachtigall nicht recht gewesen. Nette konnte das deutlich merken, als die Nachtigall am Tage wiederkam. Offiziell. Und am runden Tisch ein Glas trank . . . Die Nachtigall war dabei sehr schweigsam gewesen und hatte halbwegs trotzig ausgeschaut . . . Erst als Nette gelacht hatte, hatte die Nachtigall mitgelacht . . .

Und nun war die Nachtigall unter den Künstlern, die im Theatersaal des „Hirschen“ mimten. Und zwar gehörte sie der oberbayrischen Schuhplattlergruppe an. Als Dirndl war Curt Middendorf des Sanitätsrats Fanny beigegeben. Aber es war ihm deutlich anzumerken, daß er um dieses Dirndels willen bestimmt nicht fensterln gehen würde.

Ach so, der Theatersaal des „Hirschen!" Man muß sich eine Vorstellung von ihm machen können. Eigentlich unterschied er sich nicht wesentlich von einem Stall. Nur die beiden riesigen eisernen Oefen hätten sich für Kühe erübrigt, und die auf Bierfässern aufgebaute Bühne, mit dem gemalten und schon hundertmal geschrammten Vorhang! Aber nicht darauf kam es ja an, sondern auf den Geist und die Begeisterung, die den Theatersaal beherrschten. Und daran fehlte es nicht. Die Töchter und Söhne der Stadt schillerten förmlich vor Talenten . . .

Sogar Herr Unbehaun, der als Junggeselle das Recht hatte, sich halbwegs mit zur Jugend rechnen zu dürfen, hatte das Talent zum Komiker in sich entdeckt. Freilich stand er einzig da mit seiner Meinung. Nur die Idee war komisch. Aber Nette sagte ihm, daß er fabelhaft wäre und auch bestimmt fabelhaften Erfolg haben würde. Da, wo sie herkäme, aus der Großstadt, hätten es die Komiker auch nicht besser gekonnt . . .

Herr Unbehaun hatte sich über die Ondulation zu den drei Haaren „gestrichen" und Nette gesagt, daß sie sämtliche Töchter der Stadt ausstäche. er habe nur den einen Wunsch, mit ihr auf dem Euterpesommerfest einen Walzer zu tanzen.

Aber Nette hatte bescheiden gesagt: „Wo denken Sie hin!? Der Ball ist doch nur für Herrschaften und nicht für das Gesinde . . ."

Worauf Herr Unbehaun etwas vom Emporheben erwidert hatte, worüber er mit der reizenden Nette, wenn es an der Zeit sei, noch reden würde . . . die Hauptsache, daß sie sich stets so benähme, daß man ihr nichts nachsagen könne. Denn darauf lege er besonderen Wert und müsse er besonderen Wert legen . . .

Nette wurde blutrot, was Herrn Unbehaun mit Genugtuung erfüllte. Er hätte nicht auf die Schämigkeit bei einer Jungfrau verzichten mögen . . .

Als Nette sich dann außer Blickweite des Herrn Unbehaun genügend ausgelacht hatte, hatte sie ihre normale Farbe wieder . . .

Schade, daß Frau Puvogel nebst Tochter nichts von Herrn Unbehauns diskreten Andeutungen wußten. Sie bestrahlten ihn wie zwei Heizsonnen, die Herr Unbehaun gern abgestellt hätte, weil sie ihm zu warm wurden . . . Nun versäumten sie sich ihre Zeit ganz umsonst . . .

Die Mütter der Stadt pendelten mit ihren Strick- und Häkelzeugen zwischen dem Theatersaal und dem Nachtigallen-Garten hin und her . . . Wurden ihnen im Garten die Mücken zu toll, dann versuchten sie es mal eine Weile mit dem Theatersaal. Dort dominierten zwar die Fliegen, aber sie krabbelten einen wenigstens nur und waren nicht blutsaugerisch veranlagt.

Bei allem Eifer, den man seiner Handarbeit zuzuwenden schien, waren doch alle Sinne wach, Fäden aufzufangen und, wenn es not tat, mit sanftem Druck zu befestigen, die sich etwa zwischen der Jugend spinnen wollten. Und man vergaß auch nicht, die genügend zu beobachten, die so viel Unruhe, Zweifelsucht und noch ungeklärte Rätsel in das friedliche Dingsda getragen hatte. Denn es war noch lange nicht erwiesen, ob diese Nette auch wirklich die Harmlosigkeit war, als die sie sich hingestellt hatte. Wenn man zugeben mußte, daß Männer einen feinen Riecher hatten, dann rochen sie offenbar das, was hinter dem unschuldsvollen Gesicht dieser Nette Lutz stand, die mit einer solchen Höflichkeit, Freundlichkeit und Bescheidenheit bediente, daß es ganz unmöglich war, ihr etwas am Zeuge zu flicken. Man hatte ja gesehen, daß das, was man gegen dieses Stubenmädchen unternahm, sich für das Mädel wandte. In der Wilden-Sprache nannte man das Bumerangwerfen. Das Geschoß kam wieder zu einem zurück. Aber nicht ordnungsgemäß in die Hand, sondern an den Kopf . . .

Die Backfische waren auch mit von der Partie. Das heißt, nicht als aktiv Mitwirkende, sondern damit man sie zur Vermeidung von losen Streichen unter Augen hatte . . .

Sie übten unter sich Kritik an den Schauspielern. Eine keineswegs barmherzige Kritik, sondern eine, auf die allerhand Ohrfeigen gestanden hätten, wenn sie lautbar geworden wäre . . .

Aber sie wurde nicht laut. Die Bande hielt zusammen wie Pech und Schwefel. Und inmitten dieses Zusammenhaltens stand Nette. Mit ihrer Liebe und Bewunderung für die fabelhafte Nette waren sie jederzeit bereit, einen Kranz um sie zu schließen.

In dieser Nacht, als der Hirschengarten nach des Tages Trubel endlich zum Schlafen gekommen war, sang wieder die Nachtigall süß und sehnsuchtsschwer vor Nettes Fenster.

Möglich, daß es der Wonnemond war, der selbst die standhafteste Tugendhaftigkeit eines jungen, hübschen, eines ausnehmend hübschen Stubenmädchens zum Schwanken brachte, denn plötzlich stand Nette nicht mehr drinnen hinter ihrem Fenster, um den Klängen der Nachtigall zu lauschen . . .

Aber die Nachtigall verstummte urplötzlich und machte das, was die Straßensänger auch machen, wenn sich irgendwo ein Fenster öffnet: Sie schoß aus dem Busch hervor, um das Trinkgeld entgegenzunehmen . . .

Leider aber, falls wirklich ein Trinkgeld in Aussicht genommen war, wurde nichts aus dem Trinkgeld . . . Denn die Nachtigall, die das Dunkel liebt, sah sich plötzlich von dem unverschämten Kegel einer profanen Taschenlaterne beleuchtet . . . Und dieser Kegel wurde gelenkt von der Hand Frau Adelaides . . . Er traf beim spielerischen Weitergleiten auch das Stubenmädchen Nette . . .

Wer aber nun gedacht hat, daß die Frau Sanitätsrätin Detektiv gespielt hätte, der irrt sich! Es irrt sich auch der, der sich jetzt vielleicht auf eine hochdramatische Szene spitzt! Wer das erwartet, der kennt die Nette, die so viel in dem Kientopp gelernt hat, in dem ihre Mutter Billettabreißerin war, denn doch noch nicht!

„. . . also, Sie meinen, daß stubenwarme Umschläge für den Hals und eine Wärmekruke für die Füße genügen werden, Herr Doktor?" klingt, noch ehe die Frau Sanitätsrätin irgendwelchen Mutmaßungen und irgendeiner tiefinnerlichen Empörung hat Raum geben können, Nettes Stimme halblaut und besorgt in die Nacht. „Und eine Aspirintablette — im Bedarfsfalle zwei!"

„Ganz recht, Fräulein Nette!" Zwei junge Menschen hatten sich blitzschnell verstanden. „Wenn Frau Moosengel jedoch mit einer Tablette auskommen könnte, wäre es besser, Frau Moosengel ist etwas vollblütig. Aspirin geht mitunter etwas aufs Herz."

„Ich werde gut aufpassen, Herr Doktor."

„Ist Frau Moosengel krank?" klingt Frau Adelaides Stimme erstaunt und leicht gedehnt. „Man hat sie doch noch den ganzen Abend in der Küche hantieren sehen . . .?"

„Gerade durch die Anstrengungen ist Frau Moosengel krank geworden, gnädige Frau! Es ist wohl ein bißchen viel geworden. Nun klagt sie über Schwindel, Blutandrang nach dem Kopfe und halbwegs Schüttelfrost. Ich wollte gerade in der Gaststube den letzten Fensterladen schließen, da sah ich zum Glück Herrn Doktor Middendorf vorbeigehen und bat ihn um seinen Rat."

„Und ich bin hier," erklärte die Sanitätsrätin, „um mein verlorenes Besuchstäschchen zu suchen. Es waren fünfzehn Mark und achtzig Pfennige darin und der Speisekammerschlüssel. Mein Mann ist noch zu einem Kranken gerufen und wollte beim Heimkommen etwas zu essen vorfinden. Als ich das zurechtmachen wollte, bemerkte ich den Verlust und besann mich gleichzeitig, daß mir heute abend unter der Kastanie etwas vom Schoße geglitten war. Das kann natürlich nichts anderes als das Täschchen gewesen sein. Morgen ist Markttag, da geht es bei Ihnen schon früh los. Allerlei Leute kommen. Ich hielt es deshalb für besser, mir lieber in der Nacht noch den Weg zu machen . . .!"

„Dann darf ich der Frau Sanitätsrat behilflich sein! Was für ein Glück, daß ich noch nicht schlafen gegangen bin! Einen kleinen Augenblick, ich hole sofort ein Windlicht!"

Husch war Nette fort —, husch war sie wieder da!

„Darf ich jetzt bitten, gnädige Frau? Und wollen Sie bitte vorsichtig sein, wegen der Baumwurzeln. Schade, daß die Frau Sanitätsrat die Nachtigall nicht gehört hat! Vor ein paar Minuten sang sie noch. Nun haben wir sie wahrscheinlich verscheucht . . ."

„Wenn alles ruhig ist, wird sie schon wiederkommen," meinte Curt Middendorf und freute sich über den Kobold Nette, dessen Vater Maurer und dessen Mutter Billeitabreißerin ist. Aber die Tochter wußte sich deswegen doch mit Geschick und Charme jeder Situation einzufügen . . .

Die Frau Sanitätsrätin fand tatsächlich ihr Besuchstäschchen mit den fünfzehn Mark, den achtzig Pfennigen und dem Speisekammerschlüssel da, wo sie es vermutet hatte . . .

Nette überreichte es ihr mit einem artigen Knicks und stellte einen Stuhl sitzbereit, falls die Frau Sanitätsrätin sich noch einen Augenblick verschnaufen wolle.

„Ausruhen, liebes Kind, hat man in dieser Situation zu sagen," berichtigte Frau Adelaide.

„Ausruhen wollen," berichtigte auch gehorsamst das Stubenmädchen Nette.

Aber nein, Frau Sanitätsrat wollte nicht ausruhen, sondern schleunigst wieder nach Hause gehen, Doktor Middendorf begleitet sie wohl . . .

„Nun dann also gute Nacht! Frau Moosengel würde möglicherweise schon ungeduldig sein . . ."

„Gesegnete Nachtruhe, Frau Sanitätsrat," sagte Nette, „gute Nacht, Herr Doktor, und schönen Dank. Es war eine Störung für Sie . . ."

In diesem Mädel saß der Teufel! Curt Middendorf hätte gern hinter dem Rücken Frau Adelaides den Arm um Nette gelegt und sie mal fest von Herzen an sich gedrückt! Aber das war aus dem Grunde unmöglich, weil sie alle drei im Scheine des Windlichts auf der Wand des Torweges ein Schattenspiel aufführten. Selbst die leiseste Annäherung wäre der Frau Sanitätsrat nicht verborgen geblieben. Und die Kopfhaltung Frau Adelaides ließ ganz darauf schließen, daß sie wachsam war . . .

„Das Mädchen will mir nicht gefallen," sagte draußen auf der Straße in die hallenden Schritte hinein Frau Adelaide.

Mir aber gefällt sie um so mehr, dachte Curt Middendorf . . .

„Leute dieser Stände fallen immer unangenehm auf, wenn sie den Versuch machen, aus ihrem Milieu herauszutreten. Natürlich mißlingt ihnen das immer."

Und dann so viel Mühe und so viel Umstände von Ihrer Seite, gnädige Frau? denkt Curt Middendorf ironisch . . .

„Wenn dieses Mädchen auf Holzpantoffeln laufen würde, wie man das immer von den Dienstboten des „Hirschen" gewöhnt war."

Dann würde sie sämtliche Männer des Städtchens selbst noch unter diese Holzpantoffeln bekommen, denkt hinwiederum Curt Middendorf und schweigt hartnäckig, weil er weiß, daß er so Frau Adelaide am tollsten ärgern kann, ohne sich selbst zu schaden . . .

Da geht aber die Frau Sanitätsrat zu einem Angriff über, dem Curt Middendorf nicht ausweichen kann, den er aber so schneidig pariert, daß das bis dato einseitig geführte Gespräch nun zum völligen Verstummen gebracht wird . . .

„Wir Frauen haben uns ja schon einmal gegen diese nichtangebrachte Neuerung im „Hirschen" gewandt, wenn es jedoch die Männerwelt für richtig hält, sich mit uns nicht solidarisch zu erklären . . ."

„Suchen Sie vielleicht Unterschriften, gnädige Frau, zum Hinausekeln eines, wie Sie ja selbst betonen, ganz belanglosen und ganz untergeordneten Stubenmädchens . . .?"

Ja, hinausekeln hat Doktor Middendorf gesagt, was einer Frau Sanitätsrat gegenüber gewiß kein parlamentarischer Ausdruck war . . .

Die Antwort Frau Adelaides fiel entsprechend aus! „Im Manne regt sich eben immer mehr oder weniger das Tier — gute Nacht!"

Aber mit dem Tier hatte Frau Adelaide nicht an eine Nachtigall gedacht . . .

In dieser Nacht begann Doktor Middendorf, für den man schon einen warmen Unterschlupf am schwiegermütterlichen Herzen bereithielt, zum ersten Male darüber nachzudenken, ob es nicht eine Möglichkeit gab, die Nette zu heiraten — wenn auch erst später . . .

Aber was sollte man machen —! Assistenzarzt — Posten gab es kaum noch, seit sich die Krankenhäuser so einschränken mußten. Und wenn einmal solch ein Posten ausgeschrieben war, dann war das Verhältnis zwischen ihm und den Bewerbern etwa so wie ein Mohnsamenkorn zu einem Doppelfuder gedroschenen Korns.

Und gar eine eigene Praxis gründen zu wollen, darüber lohnte es sich gar nicht erst zu sprechen (ohne 10 000—15 000 Mark im Hintergrunde). Curt Middendorf dachte nicht ohne Neid und gleichzeitig mit einer gewissen Unruhe an Erik Liebetreu — einziger Sohn — dereinstiger Besitzer einer konkurrenzlosen Apotheke am Platze — gleichzeitiger Liebling seiner Mutter und seines Vaters. Wie sollte wohl mit dem ein armer Pracher Schritt halten, wenn es auf ein Wettrennen um das Mädel hinauskam —?

(Fortsetzung folgt)

Aus der Praxis • Für die Praxis

Verpflanzen alter Bäume

(Aus eigener Erfahrung von Gartenarchitekt **Karl Paczkowski**)

Man hat zu allen Zeiten mit mehr oder weniger Erfolg versucht, große Bäume im Alter von 10—30 Jahren zu verpflanzen; einmal um alte Bäume zu erhalten, ein andermal um neu anzulegende Gärten mit großen Bäumen zu besetzen. Bäume ohne Ballen oder mit Frostballen zu verpflanzen, hat immer den Nachteil, daß die Wurzel und die Krone stark reduziert werden muß, um ein Fortwachsen des Baumes zu ermöglichen. Rechnet man noch mit einem regenarmen Sommer trotz reichlicher Wasserzufuhr, so wird der Baum immer einige Jahre brauchen, um eine einigermaßen wüchsige Krone zu bilden. Wenn man sich aber umschaut, mit welchen Mitteln das Verpflanzen vorgenommen werden muß, so kommt man zu dem Resultat, daß diese sehr verschieden sind und in der Regel zwar zu einem günstigen Resultat führen, zugleich aber auch dartun, daß ein richtiger Verpflanzungsapparat, mit dem große Bäume unter Garantie des Anwachsens verpflanzt werden, nicht im Handel zu haben ist. Ich möchte hierbei bemerken, daß das Verpflanzen größerer älterer Bäume eine Arbeit ist, die nicht jeder Gärtner ausführen kann, und geübte Arbeiter unter erfahrener Leitung erforderlich sind, um solche Exemplare so zu behandeln, daß die Gewähr dafür gegeben werden kann, daß die Arbeit nicht umsonst geschehen ist und die Kosten nicht zwecklos ausgegeben wurden. Um einen Baum zu verpflanzen, ist es wichtig, diesen auf die Verpflanzung vorzubereiten, wenn die Zeit dazu vorhanden ist. Die Vorbereitungszeit zum Verpflanzen eines größeren Baumes erfordert zwei Jahre. Der zu verpflanzende Baum wird zwei bis drei Tage bei frostfreien Tagen kräftig angegossen, um ein Ausfallen der Ballenwand zu vermeiden. Je nach Größe des Baumes wird im Radius von 1—2 Metern ein Graben in der Breite von 50—70 Zentimetern und Tiefe von einem Meter gezogen, bis sämtliche durchlaufende Wurzeln unterbrochen sind. Die durch den Spaten bzw. die Axt abgehackten Wurzeln werden mit einem scharfen Messer (Hippe) glatt abgeschnitten, um eine schnellere Vernarbung (Kallus) der Schnittfläche zwecks Wurzelbildung zu erzielen. Nach diesen Arbeiten wird der kreisrunde offene Graben mit einer Mischung von Lehm, Torfmull und Komposterde wieder gefüllt und leicht festgetreten. Die Verpflanzung erfolgt nach ein bis zwei Jahren. In dem Graben haben sich neue Wurzeln gebildet, die das Zusammenhalten des Ballens erleichtern und ein besseres Anwachsen des Baumes ermöglichen. Der Ballen wird vorsichtig eingekübelt und mit dem Verpflanzapparat durch Ketten fest verbunden, dann kann an das Heben des Baumes gedacht werden.

Diese Verpflanzungsmethode ist nützlich und praktisch, aber nicht immer angebracht, weil Bäume oft plötzlich verpflanzt werden müssen.

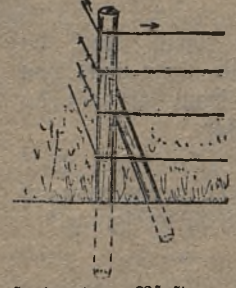
Da ich durch meine jahrelange Praxis oft die Gelegenheit hatte, verschiedene Arten und Größen von Bäumen und Koniferen zu verpflanzen, behaupte ich, daß man jede Art Baum verpflanzen kann, allerdings vertragen Harthölzer wie Eichen, Birken, Buchen, auch Kastanien, Linden, Ahorn und Koniferen, ein Verpflanzen besser als Pappeln oder alte Weiden.

Die von mir vorgenommenen Verpflanzungen werden mit einem Pflanzapparat ausgeführt, welcher Ballen von 1,50—2 Meter fassen kann, die ein Gewicht von 20—30 Zentnern hatten. Auf dem Rittergut des Herrn Hauptmann Sch., Wituchowo (Woj. Posen), habe ich auf folgende Weise 6—8 sehr alte Bäume, darunter 30jährige Taxus baccata, verpflanzt, die alle gut anwuchsen. Zunächst wird dem Baum je nach Größe ein Erdballen von 1 bis 5 Metern und darüber gelassen, senkrecht abgegraben, die obere Erdschicht, sofern sie wurzelfrei ist, vorsichtig fortgenommen und der kreisrunde Ballen wird durch senkrechte Zollbretter bekleidet, die wiederum durch Ketten und eine am Pflanzapparat befindliche Zahnradkurbel strammgezogen werden muß. Es ist wichtig, daß die Bretter des Pflanzapparates gleichmäßig festsitzen. Nach dieser Prozedur wird das Pflanzloch noch um 30—40 Zentimeter vertieft, um unter den Ballen 2—3 starke Balken oder Bohlen durchzutreiben, auch fanden starke I Eisen Verwendung. Dies tat ich nur bei Ballen von 3—4 Metern Durchmesser. Bei kleineren Ballen von 1—2 Meter Durchmesser verwendete ich ein starkes Drei-Baumgerüst, woran der Flaschenzug befestigt wurde. Der Ballen wird hochgenommen und auf einen bereits vorbereiteten starken Schlitten gesetzt. Diese Bohlen oder I T Eisen werden seitlich durchlöchert und mit starken Rundeisen vorn und hinten verschraubt. Der Ballen ruht nun auf einem festen Untergrunde. Nach der Seite, nach welcher der Transport des Baumes geschehen soll, wird eine Ausfahrt gegraben, möglichst bequem und eben. Hat man am Orte Loren-Schienen zur Verfügung, so wird man zwei Gleisschienen bis dicht an den Ballen legen. Der Ballen wird hochgekantet, was ohne Hilfe des Flaschenzuges bei großen Ballen fast unmöglich ist. Ist der Ballen an der Ausfuhrseite 20 bis 30 Zentimeter gehoben, werden die bereitliegenden Gleisschienen untergeschoben und gleichfalls handgerecht liegende Rundeisen genommen, wie bei einer Wäscherolle untergelegt. Die untergelegten Rollen müssen bei sehr großen Ballen äußerst stark, wenn möglich aus Rundeisen bestehen, da die enorme Last eines solchen Ballens (50—60 Zentner) die Rohre wie Strohhalme zerdrücken. Auf dem oben erwähnten Schienenwege wird der Ballen durch Flaschenzug, welcher um einen in der Nähe befindlichen Baum befestigt wird, Zug um Zug herausgezogen, bis an seinen Bestimmungsort. Hat man den Baum an seinem neuen Pflanzloch untergebracht, wird das Untergestell auseinandergeschraubt und Bohle oder Eisenträger werden einzeln herausgezogen. Um den Baum in seine senkrechte Lage zu bringen, wird in dreiviertel Höhe des Baumes starker Draht nach drei Seiten zum Erdboden hin verankert, nachdem dies geschehen ist, werden die Teile des Pflanzapparates vorsichtig einzeln abgenommen, das Pflanzloch zugeschüttet und ausgeschlemmt.

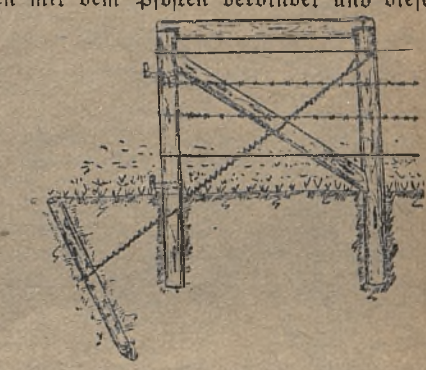
Auf diese Weise habe ich das Verpflanzen starker Bäume und Koniferen fast in jeder Jahreszeit vorgenommen, ohne daß die Pflanzen Schaden gelitten haben. Eine technische Schwierigkeit im Verpflanzen größerer Bäume gibt es nicht, es ist lediglich eine Kostenfrage.

Weidezäune instandsetzen!

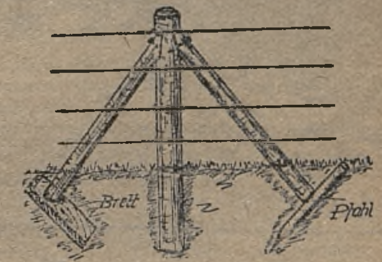
Die Weidezeit naht heran. Es ist deshalb notwendig, die Umzäunungen der Koppeln zu prüfen und, soweit notwendig, instandzusetzen. Ein leidiges Kapitel sind die Eckpfosten, die besonders starker Beanspruchung ausgesetzt sind. Vielfach nimmt man an, daß einfache Eckstreben,



die vom Kopfende des Pfostens in die Erde führen (Abb. 1), zur Befestigung ausreichen. Das trifft aber keineswegs zu. Ein derartiger Eckpfahl läßt sich leicht herausziehen. Bei kurzer und steiler Anordnung der Strebe wirkt diese bei straff gezogenen Drähten direkt als Hebel und hebt den Pfahl aus dem Boden. Eine bessere Befestigung der Eckpfosten erzielt man, wenn man zwei starke Bretter mittels Bandeisen mit dem Pfosten verbindet und diesen so



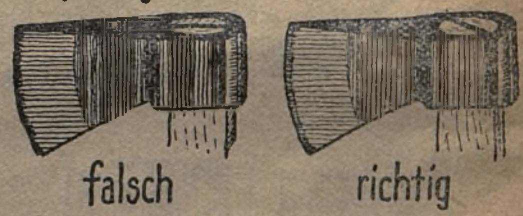
möglichst tief in die Erde versenkt. Eine vorbildliche Eckpfostenbefestigung zeigt unsere Abbildung 2. Es handelt sich um die Verwendung von Holzstreben und Drahtanker. Auch bei



gewöhnlichen Pfählen innerhalb der Umzäunung ist eine besondere Befestigung sehr zu empfehlen. Gut bewährt hat sich die Anbringung von zwei Stützen an etwa jeden 10. Pfahl. Die Art der Anordnung ist aus unserer Abbildung 3 zu ersehen. Lange, Neustadt.

Das Befestigen von Axtstielen

Wohl jedem Bauer, der mit Hammer und Axt umgehen muß, ist es schon passiert, daß die Befestigung des Stieles sich während der Arbeit gelöst hat. Abgesehen davon, daß eine unliebsame Unterbrechung eintritt, kommt es auch nicht selten vor, daß einem die Axt gegen den Kopf fliegt und schwere Verletzungen hervorruft. Um diesen Zwischenfällen aus dem Wege zu gehen, empfiehlt es sich, die Befestigung von Aexten, Beilen und Hammern an den zugehörigen Stielen so vorzunehmen, wie das unsere Abbildung zeigt. Man schlägt also den Keil



nicht waagerecht oder senkrecht ein, wie es meistens geschieht, sondern schräg. Die Haltbarkeit wird dann besonders gut sein. Außerdem wird ein Spalten des Holzes, wie das z. B. bei einem Kreuzschnitt leicht vorkommt, vermieden. **A. Schulz.**

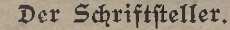
Der Schneeschimmel

Am Ausgang des Winters nach der Schneeschmelze, auch schon unter dem Schnee sind die Wintersaaten mit einem grau-rötlich schimmernden filzartigen Gespinst überzogen. Dieses Gespinst ist das Wurzelgeflecht eines Pilzes, der dann die Pflanzen unter dem Schnee befällt, wenn bei ungefrorenem Boden die Schneedecke lange anhält oder nach dem Auftauen längere Zeit trübes Wetter herrscht. Gegenmittel: Möglichst zeitiges Abeggen, damit Luft in den Boden hineinkommt und die Oberfläche abtrocknet.



Lies und Lach'!







Woran sie zuerst denkt!

„Wirf doch wenigstens schnell die Brieftasche her!"

Der Schriftsteller.

Kujatz ist Schriftsteller, er fertigt kleine Geschichten und Skizzen an.

Direktor Zack hat in sehr peinlicher Weise mit Kujatz Bekanntschaft gemacht: er hat ihn mit seinem Auto angefahren. Kujatz hat fünf Wochen in der Klinik gelegen. Direktor Zack hat das selbstverständlich bezahlt, bis zum letzten Pfennig. Aber nun verlangt Kujatz auch noch Schadenersatz für fünf Wochen entgangenen Arbeitsverdienstes.

Dagegen wehrt sich Direktor Zack. „Höchstens für eine Woche! Sie haben, das kann ich nachweisen, gleich nach der ersten Woche wieder angefangen, zu arbeiten. Den ganzen Tag haben Sie im Bett geschrieben, wahrscheinlich viel mehr, als Sie sonst schreiben."

Das gibt Kujatz zu, doch er erklärt: „Ja, aber ich habe die Sachen alle zurückgekriegt."

*

Dr. Schnalle hat sich vor fünf Minuten niedergelassen. Gerade sind die Männer gegangen, die ihm die Praxiseinrichtung gebracht und hingestellt haben. Die erste Lieferung des Zeitschriftenlesezirkels liegt auf dem Tisch im Wartezimmer. Im Sprechzimmer steht das Telephon noch unangeschlossen auf dem Schreibtisch. Der Hausmeister, der das Schild neben der Haustür eingegipst hat, schließt gerade die Hand über einem Zweimarkstück.

Da läutet es. Ein Patient erscheint. Dr. Schnalle führt ihn ins Wartezimmer und läßt eine Viertelstunde vergehen, bis er hineingeht und sagt:

„Sie haben wahrscheinlich wenig Zeit — ich werde Sie vor den andern drannehmen."

Sie gehen zusammen ins Sprechzimmer. Dr. Schnalle ergreift den Hörer und sagt auf Geratewohl:

„Bitte Ministerium des Inneren. — Jawohl, hier Dr. Schnalle — sagen Sie, bitte, dem Herrn Staatssekretär, er kann um 5 kommen. Danke."

Dr. Schnalle setzt sich.

„Und was fehlt Ihnen?"

„Nichts, Herr Doktor, ich bin nur der Mann vom Telephonamt. Ich soll Ihren Apparat anschließen.".

*

Druckfehler.

In dem gestrigen Konzert in Tegernsee sang auch die bekannte dortige Sängerin Cenzi B. unter Liedern von Koschat und Hillern das herrliche Schubertlied: „Meine Kuh ist hin — mein Herz ist schwer — — —"

*

Müller behauptete von dir, du hättest mehr Geld als Verstand!"

„Sehr gut! Müller weiß doch, daß ich gar kein Geld habe!"

*

Zustimmung.

„Alice hat's mit dem Kehlkopf zu tun und darf vier Wochen nicht singen! Aber die Krankheit ist gutartig!"

„Wenn sie vier Wochen nicht singen darf, freilich!"

*



„Vor acht Tagen habe ich Ihnen meinen Regenschirm geliehen, wann krieg ich ihn denn wieder?"

„Entschuldigen Sie, aber es hat doch immerzu geregnet."

Geschäft ist Geschäft.

„War das ein Zudrang zur Sternwarte, als die Mondfinsternis stattfand! Übrigens soll demnächst wieder eine sein!"

„Na ja, wenn die Sache Anklang findet..."

*

„Was Sie sagen, Herr Wutzack: die Verlobung Ihres Sohnes mit Pagels Tochter ist zurückgegangen? Geht dem jungen Mann wohl sehr nahe. Klagt er?"

„Nee — — kann er doch nicht. Aufwendungen hat er ja noch nicht gehabt."

*

Kleines Geschichtchen.

Bei der Strafkammer eines Landgerichts lief neulich von einem Rechtsanwalt, der als Verteidiger aufgestellt worden war, folgender Schriftsatz ein:

„Der Angeklagte hat mir seine Verteidigung übertragen. Ich beantrage, ihn auf seinen Geisteszustand untersuchen zu lassen."

*

Onkel: „Nein, Karl, du bekommst nie mehr Geld von mir! Von heute ab bist du für mich tot!"

Neffe: „Na schön! Aber dann gibt mir wenigstens noch Geld für die Beerdigung!"

*

Am Abend.

„Und nun gib Oma noch einen Gutenachtkuß, Fritzchen — und dann geh zu Marie und laß dich waschen!"

*



Das erste Grün.

Umschau im Lande

Kattowitz

1178 Brillanten in den Socken eines Schmugglers

Nach einer polnischen Pressemeldung wurde im D-Zug Berlin—Bukarest von den Zollbeamten am Bahnhof in Beuthen ein Schmuggler festgenommen, der in seinem Koffer nicht weniger als 1178 Brillanten im Werte von rund 4 Millionen Złoty verborgen hatte.

Während der Untersuchung im Zuge fiel den Beamten ein gewisser Nuss Schmul Gewölb, der aus Tarnow stammt und gegenwärtig in Antwerpen wohnt, durch sein Benehmen auf. Die höfliche Frage des Zollbeamten, ob er zollpflichtige Waren mit sich führe, verneinte Gewölb in höchster Empörung, worauf eine Revision durchgeführt wurde, die ein geradezu sensationelles Ergebnis hatte. In den seidenen Socken von Gewölb fand man 1178 Brillanten eingenäht, die einen Wert von über vier Millionen Złoty haben.

Der Schmuggler wurde sofort verhaftet und in das Gerichtsgefängnis in Königshütte eingeliefert. Bei der Vernehmung erklärte er, dass er nicht die Absicht hatte, die Brillanten in Polen zu verkaufen; er wollte sie angeblich nach der Tschechoslowakei bringen und sei der Meinung gewesen, dass Brillanten nicht verzollt zu werden brauchen. Allerdings besass Gewölb weder ein Transitbillett noch ein Visum nach der Tschechoslowakei. Er redete sich aus, dass er sich darum erst in Polen bemühen wollte.

Der Schmuggler hat für seine Freilassung eine hohe Kaution angeboten.

Königshütte

Unglück durch Geistesgegenwart verhindert

Ein Wagen der Schlesischen Autobuslinie fuhr von der Głowackiego auf die Freiheitsbrücke in Königshütte hinein, als aus der entgegengesetzten Richtung ein Handwagen in schneller Fahrt die stark abschüssige Strassenecke passierte. Der auf dem Handwagen sitzende Junge lenkte die Deichsel mit den Füssen und verlor plötzlich die Gewalt über den Wagen. Ein Unglück schien unvermeidlich, als der Chauffeur Karachul von der Mickiewicza in Königshütte das Steuer herumriss und zugleich seinen Wagen zum Stehen brachte, so dass der Handwagen wohl in den Autobus hineinfuhr, ohne dass jedoch der Junge verletzt wurde. Schuldbewusst zog es der Junge vor, mit seinem Wagen schnell zu verschwinden, bevor seine Personalien festgestellt werden konnten.

Friedenshütte

Selbstmord

Der Arbeiter Emil Kosteczko aus Friedenshütte von der Niedurnego 36 verübte Selbstmord, indem er sich an seinem Leibgurt an der Türklinke aufhängte. Er wurde später durch seine Frau aufgefunden, doch waren alle Wiederbelebungsversuche vergeblich. Die Ursache zu diesem Schritt war ein langandauerndes Lungenleiden. K. hatte schon wiederholt die Absicht geäussert, sich das Leben zu nehmen.

Schwientochlowitz

Vom Auto tödlich angefahren

In Schwientochlowitz ereignete sich ein schweres Unglück. Der Prokurist der Holzfirma Sternberg aus Königshütte, David Rosenberg, befand sich mit seinem Personenauto auf einer Geschäftsfahrt. Auf der Nowowiejska in Schwientochlowitz unter der Eisenbahnunterführung wollte er dem Fuhrwerk des Josef Marcinkowski ausweichen. Dabei überfuhr er eine Frau. Rosenberg schaffte sie sofort ins Schwientochlowitzer Hüttenlazarett, wo sie nach kurzer Zeit starb, ohne die Besinnung wiedererlangt zu haben. Da die Frau keine Dokumente bei sich hatte, konnte ihr Name noch nicht festgestellt werden.

Wie die ersten Ermittlungen ergaben, und nach Aussage von Augenzeugen, ist Herr Rosenberg an dem Unglück schuldlos. Gestern nachmittag fand an der Unglücksstelle ein Lokaltermin statt.

Unglückliches Ende einer Namenstagsfeier

Der Josef Rys aus Lipine hatte an seinem Namenstage besonderes Pech. Nachdem er den ganzen Tag über schon gefeiert hatte, wollten ihn seine Freunde, die drei Brüder Max, Friedrich und Theodor Kun auf besondere Weise ehren. In der Einfahrt des Hauses Rynkowa 10 liessen sie Rys hochleben und hoben ihn dreimal hoch. Beim drittenmal gaben sie sich besondere Mühe, aber dann liessen sie ihn zu plötzlich los, so dass Rys aus drei Meter Höhe zu Boden stürzte. Er brach sich dabei den linken Oberschenkel, und nachdem Dr. Bober ihm die erste Hilfe erteilt hatte, musste er ins Hüttenlazarett in Piasniki überführt werden. Die drei Gratulanten und der Gefeierte, die sich in sehr angeregter Stimmung befunden hatten, wurden bei diesem unglücklichen Ende der Namenstagsfeier schnell nüchtern.

Siemianowitz

Streit unter Zechgenossen

In einem Gasthaus in Siemianowitz kam es zwischen einigen jungen Leuten, die dem Alkohol stark zugesprochen hatten, zu einer Prügelei, bei welcher der August Kandzia von der Myslowitzerstrasse 24 verprügelt wurde. Auf dem Nachhausewege traf er einen seiner Gegner, einen gewissen Hankus, den er zur Rede stellte. Es kam wieder zu einer Schlägerei, wobei Hankus plötzlich ein Messer zog, mit dem er dem Kandzia drei gefährliche Messerstiche in den Hals und das Schulterblatt versetzte, so dass dieser ärztliche Hilfe in Anspruch nehmen musste. Der Täter wurde verhaftet.

Schwerer Unfall auf den Richterschächten

Der Häuer Johann Roskosch vom Westfeld II stürzte beim Bereissen eines hohen Pfeilers, infolge plötzlichen Absetzens von Kohle, die Fahrt herunter. Hierbei erlitt er einen Bruch der Schädeldecke, der Kinnlade und eines Armes. An dem Aufkommen des Verunglückten wird gezweifelt.

Sprengunglück bei der Herstellung von Munition

Ein eigenartiges Unglück ereignete sich in Siemianowitz. Der Peter Garus, wohnhaft Barbarastrasse 23 in Siemianowitz, war damit beschäftigt, eine Mischung aus Chlor, Pottasche und Phosphor anzufertigen, um daraus Patronen herzustellen. Plötzlich explodierte die Mischung, wobei Garus schwere Verbrennungen im Gesicht, am Kopfe und an den Händen erlitt. Durch die Explosion wurden auch sämtliche Fensterscheiben der Küche zertrümmert und die Wände beschädigt. Der Schwerverletzte wurde in das Knappschaftslazarett eingeliefert.

Die eigene Frau niedergestochen

Auf der ul. Matejki in Siemianowitz kam es zu einer erregten Auseinandersetzung zwischen dem Fleischer Franz Cyganek und seiner Frau Władysława. Plötzlich zog Cyganek ein Messer und versetzte seiner Frau einen Stich in die Brust, so dass die Lunge durchbohrt wurde. Die Frau flüchtete in das Restaurant Sembol, wo sie bewusstlos zusammenbrach. Sie wurde dann in das Knappschaftslazarett eingeliefert und dort operiert. Ihr Zustand ist bedenklich. Cyganek, der schon mehrere Male wegen Körperverletzung vorbestraft ist, wurde verhaftet.

Michalkowitz

Den Vormund seines Kindes niedergestochen

Zu einer folgenschweren Auseinandersetzung kam es in Michalkowitz. Der Häuer Johann Dominiok wurde von dem Vater eines unehelichen Kindes, dessen Vormund er ist, niedergestochen. In seiner Eigenschaft als Vormund begab er sich zum Vater des Kindes in dessen Wohnung, um ihn zu einer Heirat mit der Mutter des Kindes zu bewegen. Dabei kam es zu einer Auseinandersetzung, wobei Dominiok mit einem Dolch einen Stich in den Nacken erhielt. Die Verletzung ist zum Glück nicht lebensgefährlich.

Hohenlohehütte

Raubüberfall oder Schwindel?

Dem Hohenlohehütter Polizeiposten meldete der Inkassent einer Schoppinitzer Fabrik, Josef W., dass er bei der Agnes-Kolonie überfallen worden sei. Die Täter hätten ihm eine Tasche mit 2000 zł einkassierte Gelder geraubt. Im Laufe der Untersuchung änderte W. seine Aussagen und erklärte, dass er beim Fahren auf seinem Rade mit einem Unbekannten zusammengestossen und durch den Stoss bewusstlos geworden sei. In dieser Zeit soll ihm die Tasche gestohlen worden sein. Die Polizei führt die Untersuchung weiter und dürfte den Fall bald aufgeklärt haben.

Myslowitz

Dreister Raubüberfall

Der Arbeiter B. und seine Frau wurden auf dem Nachhausewege von Sosnowitz nach Myslowitz von drei Banditen überfallen. Die Wegelagerer hielten dem Mann einen Revolver vor die Brust und verlangten ein Paket, das er bei sich hatte, sowie Geld. Den Ueberfallenen blieb nichts anderes übrig, als mit dem Geforderten herauszurücken. In dem Paket waren neue Sachen, die der Arbeiter in Sosnowitz gekauft hatte. Die Räuber flüchteten in Richtung Sosnowitz. Eine Verfolgung und Razzia blieben leider erfolglos.

Rybnik

Schlafender Autolenker verursacht Verkehrsunfall

Auf der Chaussee zwischen Kattowitz und Rybnik, in der Nähe der Gemeinde Przegendza stiess ein Lodzer Lastwagen mit dem Fuhrwerk des Landwirts Peter Janda aus Paruschowitz zusammen. Das Fuhrwerk wurde recht erheblich beschädigt, und das Pferd schwer verletzt. Personen sind zum Glück nicht zu Schaden gekommen. Wie festgestellt wurde, trägt der Chauffeur die Schuld an dem Vorfall, da er in übermüdetem Zustande am Steuer eingeschlafen war.

Nikolai

Während der Andacht einen Schlaganfall erlitten

In der katholischen Kirche kam es während der heiligen Messe zu einem aufregenden Vorfall. Der 61jährige Josef Kubitza betete kniend, als er plötzlich lautlos zusammenbrach. Die Kirchenbesucher bemühten sich sofort um ihn und schafften ihn ins St. Josefskrankenhaus, wo festgestellt wurde, dass er einen Schlaganfall erlitten hatte. Die linke Seite hat er völlig gelähmt.

Lubom

Vermögensstreitigkeiten führen zum Mord

Auf einem Felde in der Nähe der Gemeinde Lubom im Kreise Rybnik kam es zwischen dem Zimmermann Josef Baszton aus Lubom und seinem Schwager, dem 45jährigen Bergmann Josef Stanke aus Lubom, zu einem Streit. Baszton zog plötzlich ein Messer und stach es Stanke in die Brust. Stanke schleppte sich noch nach seiner etwa 50 Meter vom Tatort gelegenen Wohnung und brach dort zusammen. Kurz darauf starb er. Wie festgestellt wurde, waren beide betrunken. Die Tat ist auf Vermögensstreitigkeiten zurückzuführen. Der Täter wurde verhaftet und ins Gefängnis gebracht.

Was in der Welt geschah

Römische Münze, in Trier geschlagen, in England gefunden

Einen hochinteressanten Münzenfund konnten Arbeiter bei Ausschachtungsarbeiten auf einem Landgut in Mittel-England machen. Es handelt sich um eine römische Goldmünze von der Größe eines Markstücks. Die Kopfseite zeigt den weströmischen Kaiser Valentinian II., der von 375 bis 392 n. Chr. herrschte. Auf der Rückseite ist eine Inschrift angebracht, aus der hervorgeht, daß die Münze in Trier geschlagen worden ist, das damals zu den größten und bedeutendsten Plätzen des römischen Reiches gehörte. Schon vor zehn Jahren ist auf dem gleichen Grundstück eine ähnliche Münze gefunden worden, aber der jetzige Fund ist weitaus besser erhalten. Er sieht so neu aus, daß er fast den Anschein erweckt, als habe er soeben die Prägeanstalt verlassen.

*

Die Trauerbriefmarke

Eine Neuigkeit auf dem Gebiet des Briefmarkenwesens stellt die anläßlich des Ablebens des belgischen Königs von der belgischen Postverwaltung ausgegebene Briefmarke dar. Sie zeigt ein Kopfbild König Alberts und ist in schwarz mit breitem schwarzen Trauerrand gedruckt. Ihr Wert beträgt 75 Centimes. Sie wird zu Freimachungszwecken im Inlandsverkehr Verwendung finden.

*

Unerträgliche Zustände in einem Krankenhaus

Aus Kielce, der Hauptstadt einer Wojewodschaft, berichtet die polnische Presse, daß in dieser Stadt von 70 000 Einwohnern nur ein einziges Krankenhaus mit 100 Betten besteht. Dieses eine Krankenhaus dient nicht nur der Stadt Kielce und dem dazu gehörigen Landkreise, sondern auch noch den Kranken aus sechs weiteren politischen Kreisen. In Kielce befindet sich aber auch die zentrale Versicherungsbehörde, die mehrere hundert Beamte beschäftigt.

Die skandalösen Zustände in Kielce haben sich jetzt in besonders erschreckender Weise gezeigt, da in der Umgegend eine Flecktyphusepidemie ausgebrochen ist, so daß zahlreiche Kranke im Krankenhaus aufgenommen werden müssen. Da das aus Platzmangel nicht erfolgen kann, hat sich der Bevölkerung von Kielce eine ziemliche Panik bemächtigt.

In russischer Zeit hat es in der Stadt Kielce, die damals nur 40 000 Einwohner zählte, drei Krankenhäuser gegeben. Das einzige, das jetzt noch besteht, ist in so schlechtem baulichen Zustande, daß in der vorigen Woche sich in einem der Säle die Decke löste und die Kranken sich nur dadurch retten konnten, daß sie aus den Betten sprangen und ins Freie flüchteten.

Wenn nicht der „Ilustr. Kurjer Codz." selbst über diese Zustände berichtete, würde man die Nachricht für unglaublich halten.

*

Spionageorganisation in Ungarn aufgedeckt

Die ungarischen Behörden sind vor Weihnachten einer Spionageorganisation auf die Spur gekommen, die sich über ganz Rumpfungarn erstreckt. Die seitherigen scharfen Beobachtungen und Erhebungen haben jetzt zu einem Ergebnis geführt, das bezeichnende Schlaglichter auf die Einstellung der Nachbarstaaten wirft. Es gelang, sämtliche Mitglieder dieser stark verzweigten Spionageorganisation festzunehmen, die im Auftrage eines Nachbarstaates gearbeitet hatten. Amtlich wird vorläufig nur mitgeteilt, daß die Verhafteten, die den verschiedensten Gesellschaftsschichten angehören, im Dienste einer Spionageorganisation eines Nachbarlandes standen, um die militärische Sachlage in Ungarn auszukundschaften und festzustellen, ob sich Ungarn an die Abmachungen des Trianoner Vertrages halte. Weiter sollten die militärischen Ausbildungsmethoden in Ungarn beobachtet und den Auftraggebern regelmäßig Bericht erstattet werden.

*

Interessante Ausgrabungen

Die Ausgrabungen, die unter der Stufenpyramide von Sackar ausgeführt werden, haben nach Berichten aus Kairo wieder sehr bemerkenswertes Material zutage gefördert. Im Unterbau der Pyramide ist ein etwa 30 Meter langer Gang aufgedeckt worden, in dem sich Tausende von Schüsseln, Kelchen und Schalen befanden. Die meisten sind aus kostbarem Alabaster, andere aus Diorit, Porphyr oder Quarz hergestellt. Leider sind die Gefäße sämtlich zerbrochen, doch glaubt man, einige Hundert wieder zusammensetzen zu können. Mehrere Vasen tragen Inschriften in schwarzer Tusche. Einige scheinen zum Erbgut der Familie des Pharao Sosser gehört zu haben, der die Stufenpyramide erbaut hat. Andere Inschriften bezeichnen die Namen und Titel von Edelleuten und das Fest, auf dem sie ihnen angeboten wurden.

*

Das violette Haar

Ein hoher englischer Gerichtshof hat sich jetzt mit einem sehr sonderbaren Prozeß befassen müssen. Vor seinen Schranken stand, mit gesträubtem violetten Haar, eine resolute Dame und verlangte, daß sie von der Firma einen Schadenersatz erhalte, die ihr das untaugliche Haarfärbemittel verkauft habe. Der Vertreter der Firma wiederum, ebenfalls nicht auf den Kopf gefallen, konnte nachweisen, daß das gleiche Mittel in 99 von 100 Fällen ohne irgendwelche Schädigung des Haares verwendet worden war. Er konnte weiter nachweisen, daß die an die Klägerin verkaufte Flasche ebenfalls sich in ordnungsgemäßem Zustand befunden hat, daß aber die Oeffnung offenbar mit einem Kopierstift durchstochen war, wodurch das Färbemittel die violette Farbe erhielt. Stundenlang mußte sich der hohe Gerichtshof beraten, bis man endlich zu einem Vergleich kam. Auch die Klägerin ging auf ihn ein, nicht ohne unwirsch ihre violette Mähne zu schütteln.

*

Französischer Staatsbeamter Haschisch-Schmuggler

Der Generalinspektor der französischen Regieverwaltung im Mandatsland Syrien wurde von Zollbeamten im Hafen von Marseille des Zollbetrugs überführt. Er war, wie „Matin" berichtet, im Hafen erschienen, um vor der Verladung seines Kraftwagens die nötigen Papiere auszufüllen. Bei einer genauen Untersuchung stellten die Zollbeamten fest, daß der am Wagen angebrachte Koffer einen doppelten Boden besaß. Dort waren mehrere eiserne Flaschen versteckt, die, wie eine nähere Untersuchung lehrte, mit dem im Orient beliebten Haschisch gefüllt waren. Stutzig geworden, untersuchte man den Wagen genau und entdeckte, daß 90 Kilo dieses Betäubungsmittels im Wagen verborgen waren.

*

Kampf dem Ruß

Eine der Hauptplagen stellt für den Großstädter neben der Verbreitung von Benzindämpfen, die sich aus der zunehmenden Motorisierung herleitet, die starke Rußentwicklung dar, die in den vielen, auf verhältnismäßig engem Raume konzentrierten Feuerstellen, namentlich von den Fabrikschornsteinen her, ihren Ausgang nimmt. Man braucht bloß von einer erhöhten Stelle, sei es einem Turme, sei es einem Berge, aus auf das Panorama einer Großstadt herabzublicken; man erschrickt förmlich vor dem Dunste, der über den Dächern lagert, der die Straßen durchzieht, und den der Groß-

---

Der Schmetterling als Haustier

Von Siegfried von Vegesack

Von allen Haustieren, die ich kenne, ist der Schmetterling fraglos das geräuschloseste, sauberste und anspruchsloseste Geschöpf. Man sagt, Schmetterlinge leben nur einen Sommer, — aber das ist nicht wahr: unser lebt schon den ganzen Winter und wird, seitdem die Tage heller werden, immer frischer und munterer.

Ganz plötzlich an einem kalten Wintermorgen machte ich seine Bekanntschaft. Ich sitze am Fenster und klappere auf der Schreibmaschine. Einen Augenblick halte ich im Schreiben inne, da höre ich neben mir an der Fensterscheibe ebenfalls ein Klappern, und staunend sehe ich einen Schmetterling, der mit seinen Flügeln an das von der Sonne beschienene Glas trommelt.

Es ist ein großer, rostbrauner Fuchs-Schmetterling, ein ganz gewöhnliches Exemplar, und doch ein buntes Wunder vor dieser weißen Winterlandschaft. Der Schmetterling klappt die Flügel auf und zu, auf und zu. Dann fängt er plötzlich an zu trommeln, tastet mit den langen, dünnen Fühlern erregt an der Fensterscheibe hin und her, spreizt fröstelnd die matten Flügel im schwachen Schein der Wintersonne, schlägt sie lautlos zusammen und versinkt in Gedanken.

Dieses Schauspiel wiederholt sich nun jeden Tag. Punkt halb zehn Uhr macht der Schmetterling seine Turnübung, die nur eine Viertelstunde dauert. Nach dem Mittag, gegen zwei Uhr, wiederholt er sie noch einmal. Sonst rührt er sich nicht. Er sitzt unbeweglich auf der schmalen Holzleiste, die Flügel an die Glasscheibe gepreßt. Für die Nacht wäre ihm dieser Ort wohl doch zu kalt. Ich nehme ihn deshalb ganz vorsichtig an den Flügelspitzen und setze ihn auf den großen Kaktus. Irgend etwas muß doch ein Schmetterling auch im Winter haben.

Bald konnte ich ihm bessere Kost bieten. Es war Geburtstag, und ein großer Azaleenbusch kam ins Zimmer. Auf einer rosa Blüte schlief er nun jede Nacht. Jetzt erfüllten wieder zahllose bunte Hyazinthen das Haus. Ihr starker Duft scheint ihm besonders wohl zu tun. Jeden Abend, wenn die Fensterläden geschlossen werden, trage ich den schlafenden Falter zur blauen Hyazinthe auf meinem Schreibtisch. Er klammert sich fest an eine der Blütendolden und blinzelt berauscht in die elektrische Lampe.

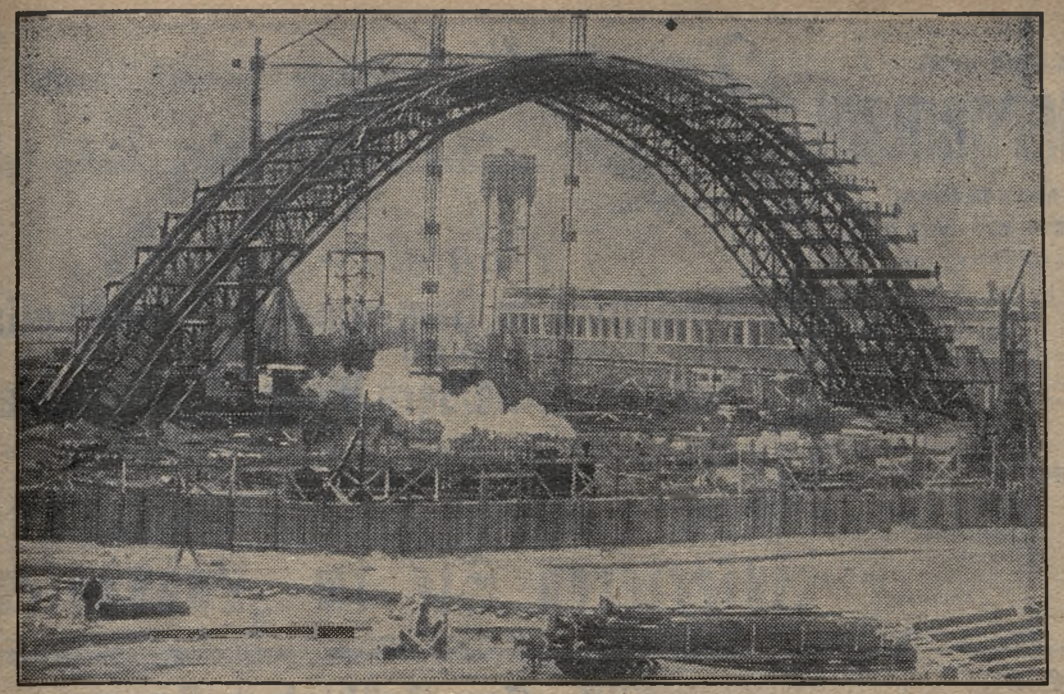
Aber jeden Morgen, Punkt halb zehn Uhr, belebt er sich, streckt tastend die Fühler vor, schlägt die Flügel auf und flattert zum Fenster. Selbst wenn keine Sonne scheint, läßt er sich nicht vom Duft der Hyazinthe berauschen. Die weißen, rätselhaften Frostblumen an der Fensterscheibe locken ihn mehr, er ist Idealist und hat an der Wirklichkeit kein Genüge.

Dabei ist er einmal fast ums Leben gekommen. Kisse Murre, unsere graue Katze, war plötzlich aufs Fensterbrett gesprungen und hatte ihn schon mit ihren Tatzen gepackt. Der arme Schmetterling lag wie tot da, ich setzte ihn auf die Hyazinthe. Aber am anderen Morgen belebte er sich wieder, flog ans Fenster und trommelte eifriger denn je an der Scheibe.

Ob ich ihn bis zum Sommer durchbringen werde? Ich habe nie gewußt, daß Schmetterlinge einen Winter überleben können. Vielleicht ist dies der erste, dem es glückt. Was wird er aber sagen, wenn der Sommer wiederkehrt, wenn er ins Freie flattert? Wird er sehr glücklich sein? Oder, in einer kühlen Maiennacht, bitter enttäuscht von dem zweiten Leben, einschlafen, um nie mehr zu erwachen?

Da sammeln die lieben Menschen Schmetterlinge, spießen sie auf langen spitzen Nadeln auf, schreiben einen lateinischen Namen darunter, und sind sehr stolz darauf. Aber ich finde, an einem lebendigen Schmetterling hat man mehr Freude, und ein tieferes, innigeres Glück, als an tausend aufgespießten Leichen. Und ein flatternder, ganz simpler Fuchs-Schmetterling ist ein größeres Wunder, als hundert noch so seltene, tote Prachtexemplare.

Haltet Schmetterlinge im Winter: es sind die dankbarsten, schönsten und billigsten Haustiere, die es gibt. Sie essen nichts, sie machen keinen Schmutz und keinen Lärm. Und wenn sie ganz leise mit den Flügeln an der gefrorenen Fensterscheibe trommeln, dann weißt du, daß es doch einmal Frühling wird!



Vorbereitungen für die Brüsseler Weltausstellung 1935

Auf dem riesigen Ausstellungsgelände vor den Toren Brüssels ist die Arbeit zum Aufbau der 1935 dort stattfindenden Weltausstellung in vollem Gange. Unser Bild zeigt das Gerüst für den riesigen Ausstellungs-Eingangsbogen und (rechts) den gewaltigen Festpalast im Bau

städter wohl oder übel einzuatmen genötigt ist — selbst in seiner eigenen Wohnung, wenn er lüftet und damit dem Straßendunst Eingang in seine Räume verschafft.

Das Problem der Rußbekämpfung ist nun, wie gewissen Veröffentlichungen in Berliner Blättern zu entnehmen ist, in hervorragender Weise gelöst. Ein deutscher Ingenieur hat einen Apparat gebaut, dessen Herstellung mit nicht allzu großen Kosten verbunden sein und sich in jeden Schornstein einbauen lassen soll. Mit Hilfe dieses Apparates wird es möglich sein, den weitaus größten Teil des aus dem Schornstein entweichenden Rußes aufzufangen und zu sammeln. Der Schornstein erfährt in seinem Zwecke, als Abzugskanal für die Verbrennungsstoffe zu dienen, keinerlei Beeinträchtigung. Auch tritt durch den Einbau der Ruß-Auffang-Apparatur keinerlei Verminderung des Heizwertes der gebrauchten Stoffe ein.

Was diese Erfindung sowohl in volksgesundheitlicher Hinsicht als auch vom Gesichtspunkte der Reinlichkeit und Sauberkeit aus bedeutet, wird man ermessen, wenn man weiß, daß die Rußmenge, die täglich über der deutschen Reichshauptstadt niedergeht, mit rund 24 000 Zentnern berechnet wird. Es ist anzunehmen, daß die Dinge in ausgesprochenen Industriebezirken in dieser Hinsicht noch schlimmer liegen.

*

Dreifache Epidemie in London

Die Bewohner der englischen Hauptstadt, besonders aber die Kinder, werden zur Zeit von einer dreifachen Epidemie heimgesucht. Sowohl Diphtherie als auch Masern und Scharlach grassieren, und es sind bereits so viel Krankheitsfälle gemeldet, daß alle Krankenhäuser Londons, aber auch manche im Lande draußen, bis zur Grenze ihrer Leistungsfähigkeit besetzt sind. Die Scharlachepidemie ist allerdings nicht sehr gefährlich, dagegen fordern die Masern auch eine Reihe von Opfern. Was die Krankheiten besonders unangenehm macht, ist das Zusammentreffen von drei verschiedenen Arten ansteckender Epidemien.

*

Verhaftung der Brüder Saß in Kopenhagen

Im Zusammenhang mit der Mitteilung der dänischen Staatspolizei über die Verhaftung der beiden berüchtigten Geldschrankknacker Erich und Franz Saß ist ergänzend zu berichten, daß die Brüder, die in einem Pensionat in der Nähe des Rathausplatzes in Kopenhagen wohnten, verhaftet wurden, weil ihre Pässe an verschiedenen Stellen Radierungen aufwiesen. Der Kriminalpolizei gegenüber gaben sich die Brüder, die bereits seit September 1933 in Kopenhagen weilen sollen, als politische Flüchtlinge aus. Sie gaben auch zu, Aenderungen in den Pässen vorgenommen zu haben, um Deutschland verlassen zu können. Die weitere Untersuchung ergab, daß sie sich im Besitze von mehreren tausend Kronen befanden. Außerdem fand sich in ihrem Gepäck Werkzeug, das stark an modernes Diebesgerät erinnert. Die Brüder erklärten jedoch, daß es sich um Werkzeuge handelt, das sie als Autoschlosser gebrauchten. Dieser Fund wie auch der von Drahthandschuhen ließ den Verdacht aufkommen, daß man es bei den Brüdern mit den Tätern verschiedener unaufgeklärter Geldschrankeinbrüche zu tun habe, die in der letzten Zeit in Kopenhagen verübt worden sind und bei denen große Beträge entwendet wurden. Bei mehreren dieser Einbrüche wurden Bohrmaschinen und einmal auch ein Autogen-Schneideapparat verwendet. Die Verhafteten leugnen jede Schuld.

Das gerettete Rettungsboot

Die furchtbaren Stürme, die in der Nordsee und im Atlantik tobten, haben so manches Opfer gefordert. Schauplatz eines Dramas auf hoher See sind auch die Farne-Inseln an der englischen Nordküste gewesen. Ueber 15 Stunden war das Rettungsboot von North Shields unterwegs, um der Besatzung eines vom Sturm schwer beschädigten Schiffes zu Hilfe zu kommen. Mit Anspannung aller Kräfte mußte sich die Besatzung des Rettungsbootes, 8 Mann stark, ihren Weg zu den Schiffbrüchigen erzwingen. Als sie glücklich in der Nähe des Schoners waren, entdeckten sie, daß dessen Besatzung inzwischen von einem anderen Schiff übernommen worden war. Die ganze Anstrengung und Aufregung, das Warten und Harren der Frauen und Kinder am Strand von North Shields war also umsonst. Stunde um Stunde mußten sich die Seeleute ihren Weg wieder zurückbahnen, bis sie halb erfroren und durch das Salzwasser fast erblindet, wieder am Strand anlangten.

*

Goldrausch im Oranje-Staat

Alle jene Leute, in deren Adern Abenteurerblut fließt, die nichts zu verlieren haben, aber, falls ihnen das „Glück" hold ist, alles zu gewinnen haben, verlassen in diesen Tagen, sofern sie die notwendigen Pfunde zur Bezahlung der Ueberfahrt besitzen, die englischen Häfen, um dem Rufe des Goldes zu folgen, der wieder einmal laut aus Südafrika ertönt. Ein neues Goldfieber grassiert, das vom Oranje-Freistaat in Südafrika seinen Ausgang genommen hat. Dort soll eine Goldader entdeckt worden sein, die nicht weniger als 50 Kilometer Durchmesser und 160 Kilometer Umfang aufweisen soll: ein Goldvorkommen also von seltener Ergiebigkeit.

Die neu entdeckten Goldlager liegen in der Gegend der Stadt Parys, einem bisher ziemlich unbekannten Orte, dem neuerdings infolge des ungeheuren Zustroms von Goldsuchern aus aller Herren Länder ein starker wirtschaftlicher Aufschwung beschieden ist. Rund um das Städtchen ist eine Zelt- und Barackenstadt entstanden. Die Behörden haben von morgens bis abends nichts anderes zu tun, als Erlaubnisscheine für die Goldsucher auszustellen. Einzelne von diesen, die zuerst am Platze waren, sollen in kürzester Frist zu schwerreichen Männern geworden sein. Was es in Wirklichkeit mit den großen Goldlagern auf sich hat, wird erst die Zukunft erweisen müssen. Jeder Goldfund, der an irgendeinem Punkte der Welt gemacht wird, pflegt in den Massen der Abenteurer, die sich in den verschiedenen Erdteilen herumtreiben, große, ja übermäßige Hoffnungen zu wecken.

Die Enttäuschungen bleiben zumeist nicht aus. Immerhin ist gerade Südafrika mit Transvaal und dem Oranje-Freistaat etwa seit den 80iger Jahren des vorigen Jahrhunderts mit das reichste Goldland. Früher stand wohl Kalifornien an erster Stelle der goldproduzierenden Länder. Als Goldländer sind weiter Alaska, dann namentlich die mittel- und südamerikanischen Länder, u. a. Mexiko, Peru, Brasilien usw. zu nennen. Aber auch Australien und die Mandschurei haben schon die Invasion von Goldsucherbanden erlebt. Manches Vermögen wurde in diesen Ländern, nicht immer auf einwandfreie Art, erworben. Unendlich zahlreicher aber sind die Fälle, in denen die Sucht nach Gold zu Verbrechen, Tod und Untergang führte. Das wird auch im Oranje-Freistaat nicht anders sein . . .

*

Das „Seeungeheuer" von Cherbourg

Am Strande von Cherbourg ist ein seltsames Seetier angetrieben, das der Oeffentlichkeit reichen Gesprächsstoff bietet, nachdem es um das Seeungeheuer von Loch Neß still geworden ist. Das an der französischen Küste angetriebene Tier gehört einer völlig unbekannten Gattung an. Es ist 8 Meter lang und von blaugrauer Farbe. Auf dem etwa einen Meter langen Hals sitzt ein verhältnismäßig kleiner Kopf. Das seltsame Seetier soll durch ein Schiff angerissen und getötet worden sein.

Ein Professor der Naturwissenschaften, Courbière, äußert sich über dieses Tier folgendermaßen: Es handelt sich nicht um ein „Ungeheuer", sondern um einen Wal ganz seltener Art. Da die Verwesung aber schon sehr fortgeschritten und das Tier entstellt ist, ist eine nähere Untersuchung unmöglich. Der Umfang des Tieres soll nach der Ansicht des Professors in Wirklichkeit größer sein als im gegenwärtigen Zustande, da er die gewaltigen Eingeweide verloren hat. Auch der Kopf, der dem eines Kamels nicht unähnlich sieht, ist zertrümmert, und die Ueberreste lassen nicht mehr mit Genauigkeit auf die wirkliche Form schließen. Gewiß ist jedenfalls, daß ein solches Tier in diesen Breiten zum erstenmal gestrandet ist. Professor Courbière gibt der Vermutung Ausdruck, daß man es hier mit einem Hyperodon zu tun hat, einem Riesenwal des Atlantik, wie er dort von den Walfischfängern gern gesucht wird; er könne dies aber nicht mit Bestimmtheit sagen. Auf jeden Fall habe das Tier nichts mit dem Monstrum vom Loch Neß noch irgend etwas mit einer Seeschlange zu tun.

Wie ein Sonderkorrespondent aus Cherbourg meldet ist das „Seeungeheuer" von Cherbourg von dem zweiten Direktor des Naturhistorischen Museums in Paris, Professor Petit, untersucht worden. Professor Petit erklärte, daß es sich weder um einen Wal noch um eine Robbe, noch überhaupt um ein Säugetier handle, sondern um einen höchst merkwürdigen Seefisch. Der Schädel des Tieres mit seinen außerordentlich tiefen Höhlungen sei das Auffälligste. Form und Lage der Leber und die besondere Art der Herzklappen bewiesen jedoch, daß es ein Fisch sei. Der Rumpf des Tieres ist stark verwest, doch ist der Kopf gut erhalten, daß man nach der Meinung des Professors in Paris, wenn auch vielleicht nicht die Art, so doch die Gattung des Fisches feststellen kann.

Gemüse-, Blumen- u. Feld-
Saaten
bekannt guter und zuverlässiger Qualität, wie auch
Obstbäume, Sträucher, Stauden, Rosen usw. empfiehlt
B. Hozakowski, Toruń
skrzynka pocztowa (Postschließfach) Nr. 1
Saatengroßhandlung und Samen-Gartenbaubetrieb.
Illustrierten
Hauptkatalog für das Jahr 1934
sende ich auf Wunsch gratis und franko!

Echtes
Kalbspergament
für **Urkunden Dokumente Diplome** etc.
liefert
Kattowitzer Buchdruckerei und Verlags-Spółka Akcyjna

„Textyl"
Katowice, Rynek 5, róg ul. Zamkowej, 3-go Maja 8 u. 10
empfiehlt zur
Frühjahrs-Saison
Neuheiten in Damenmänteln, Completts,
Abteilung für Kindergarderobe
Kostümen, Kleidern, Wollstoffen u. Seiden
Gardinen nach dem neuesten Stil

Alles
für die Dame, Frau, Mutter und Kind
kaufen Sie am günstigsten bei der
Fa. Tow. Tekstylne, Rybnik
ulica Sobieskiego 7, neben „Bata"
Neues Unternehmen! Streng reelle Bedienung! Niedrige Preise!

25 verschiedene
Kutsch- und Geschäfts-Wagen
wie Fleischer-, Milch-, Roll- und Handwagen verkauft zu bedeutend herabgesetzten Preisen.
A. Herrmann i Synowie
Katowice II
ul. Krakowska 3.

Inserieren Sie im „Landboten"

Den besten hochkeimfähigen u. sortenechten
Blumensamen u. Gemüsesamen
Obstbäume, Beerensträucher, Ziersträucher, Stauden, Rosen Hochstamm und Busch empfiehlt
L. MÜLLER
Gartenbaubetrieb und Samenhandel
Chorzów - Węzłowiec Nr. 19
Eigene Samengeschäfte:
Katowice ul. 3-go Maja 16. — Król. Huta ul. Wolności 3.
Preislisten auf Wunsch kostenlos.

Empfehle zur Frühjahrssaison
Damen- und Herrenkonfektion
sowie mein großes Lager in
modernen Stoffen
Reiche Auswahl in Damen- und Kinderstrümpfen
Gardinen jetzt besonders preiswert.
Dom Towarowy CZ. BEYGA, RYBNIK

Zur Frühjahrspflanzung
liefert aus sehr großen Beständen in wirklich erstklassiger, garantiert sortenechter Ware zu niedrigen Preisen sämtliche
Obst- und Alleebäume, Frucht- und Ziersträucher, Heckenpflanzen, Coniferen, Rosen etc.
Aug. Hoffmann, Gniezno, Tel. 212 Baumschulen und Rosen-Großkulturen
Sorten- und Preisverz. in poln. und deutsch auf Verlangen gratis.

Erstklassige Gemüse-, Blumen- und Feld-
Sämereien
empfiehlt
ST. SZUKALSKI
Samengroßhandlung
BYDGOSZCZ, Dworcowa 8.
Hauptkatalog auf Wunsch gratis u. franko

Fa. Fr. Hartmann, Oborniki
Gartenbaubetrieb und Samenhandlung offeriert Billige Preise
Feld-, Gemüse- u. Blumensamen
bester Qualität erster Quedlinburger und anderer Züchter
Spezialität:
Beste erprobte Markt- und Frühgemüse, Futterrüben, Eckendorfer Riesen-Walzen, Futtermöhren, Wrucken und dergl. Gemüse- und Blumensamen in kolorierten Tüten. Obstbäume in besten Sorten, Beerensträucher, Ziersträucher, Erdbeer-, Spargel- u. Rhabarberpflanzen, Rosen Ia in Busch- u. Hochstamm. Frühjahrs-Blumenstauden und ausdauernde Stauden zum Schnitt. Massenvorräte Edel-Dahlien in ca. 80 Prachtsorten, Gladiolen neueste amerikanische Riesen.
N. B. Günstige Gelegenheit für Wiederverkäufer und größeren Bedarf.
Der Betrieb umfaßt ca. 75 Morgen
Das neue illustrierte Preisverzeichnis gratis.

Fertige Lampen-Schirme
(aus Pergament)
moderne, gespritzte Muster, in allen Größen und zu äußerst billigen Preisen
Kattowitzer Buchdruckerei und Verlags-Sp. Akc.

KLEINE ANZEIGEN

Fabrik chemischer und Mineral-Farben, neuzeitig eingerichtet, sucht
Teilhaber
mit ca. 60 000.— złoty Kapital, der gleichzeitig leitenden Posten übernehmen würde. Offert. unter „große Möglichkeiten" erbeten an Annoncen-Expedition Statter, Kraków.

Stellungslose Damen u. Herren
werden als Vertreter für die Landkreise Pleß, Rybnik, Lublinitz und Myslowitz, bei hohem Verdienst gesucht. Zu erfragen Załęże, ulica Wojciechowskiego 74, Wohnung 6.

Köchinnen, Stuben- u. Dienstmädchen hat per bald oder 1. April zu vergeb. Franziska Tyka Stellenvermittlerin Siemianowice, Hutnicza 6.

Wir suchen zum sofort. Antritt eine tüchtige
Verkäuferin
für die Stoffabteilung, eine tüchtige
Verkäuferin
für die Baumwollwar., eine tüchtige
Verkäuferin
für Herrenartikel. Schriftliche Angebote mit Bild und Zeugnisabschriften an
Bracia Drost,
Dom towarowy. Świętochłowice, Wolności 2.

Katowicka Fabryka Wyrobów Drucianych
Józef Wiesner
Katowice
Gliwicka 9, Tel. 307 60
liefert
Drahtgeflechte
aller Art
in guter Ausführung **zu billigen Preisen** auch für **Einfriedigung von Schweineausläufen.**

5 Rollwagen
Tragkraft ab 15—70 Zentner
2 Jagdwagen,
3 Fleischerwagen,
1 Milchwagen,
1 Arbeitswagen $2^1/_4$" verkauft billig
W. DRAGA
Mikołów
Telefon 211 75.

Schuhmacherwerkstatt
krankheitshalb. zu verk. Nowa Wieś 3-go Maja 1.

Eckladen
mit 3 Schaufenstern, in bester Lage, sofort zu vermieten. Sajbert & Gierich Świętochłowice Bytomska 6 a Tel. 400 85.

Ein Wurf
Zwergrehpintscher
schwarz, kopiert, zu verk. H. Kleiner Świętochłowice ul. Długa 11.

Haus
oder **Villa** (Grundstück) kaufe sofort. Anzahlung 12 000 Złoty. Katowice, Büro „Hypoteka", 3-go Maja 23

Haus,
Stall, Scheune und $4^1/_2$ Morgen **Acker,** in schöner Gegend von Orzesze sofort zu verk.
Anna Cyroń
Orzesze, ul. Zorska 7 pow. Pszczyna.

Haus
zu verkaufen. Ochojec ul. Mysłowicka 66.

Wisla
Bauplatz, ca. 1170 □-m, Zentrallage, im Süden, Nähe Badebassin komfortabel, ausgezeichneter Handelspunkt, Gelegenheitsangebot, verk. Büro HIPOTEKA, Katowice, 3-go Maja 23.

Motorrad
gut erhalten, kauft Kukulski, Katowice, 3-go Maja 20 (Radiogeschäft)

Motorrad
mit Beiwagen Marke D zu verkaufen. Budniok, Katowice Kordeckiego 1.

Bürolokal
im Zentrum der Stadt, besteh. aus **4 Zimmern,** zu verm. Anmeldungen **J. Mildner, Katowice,** Mielęckiego 6.

Achtung!
Kaufe und zahle die höchsten Preise für gebrauchte **Kleidungsstücke.** — Komme auf Wunsch ins Haus, Postkarte genügt.
Altwaren-Geschäft **Winzelberg,** Katowice, Młyńska 9.

Jadalnia
kaukaskiego orzechu, okazyjnie do sprzedania. Katowice, Górnicza Nr. 12.

Verkaufe Zimmer
mit Möbeln. Zu erfrag. Katowice II, Krakowska 141, Wohn. 9, nachm.

Schlafzimmer
Mahagoni
Luxus, komplett, neu, gelegentl. billig zu verk. Ryszard Sabel Katowice, Górnicza 7 Wohnung 4.

Herrenzimmer
neuestes Modell, kaukasische Nuß, neu, gelegentlich billig zu verk. Katowice, Wandy 1 Wohnung 7.

Pianola, Piano
schwarz, Marke Steck, zu verkaufen. Siemianowice, Dworcowa 3. Wohnung 1.

Pianino
Weltmarke Schröder, elegant, schwarz, spottbillig zu verkaufen. Król. Huta, Wandy 29 Wohnung 4.

Homöopath. Arzt
Dr. med. Herwich
Katowice,
ulica 3-go Maja 40
Telefon 338 65
ordiniert 10—12 Uhr und 3—5 Uhr
in chronischen Inneren- und Frauenkrankheiten.

Eismaschine
30 ltr. (Frigo) fast neu, Motorantrieb, Doppelbottich, Selbstspachtler, Anschaffungspreis mit Zoll 1300 Zł. für 495 Zł. zu verkaufen
J. Smyczek,
W. Hajduki,
Słowackiego 1.

Karpathen-Bienenhonig,
verkauft franko und brutto 3 kg 13 Zł, 5 kg 21 Zł, 9 kg 38 Zł, per Nachnahme.
P. Johann Tymczuk,
gr. kath. Pfarrer und Dechant in **Beniowa** l. p. Sianki.

Kleine Werkstatt
zu vermieten.
J. Cebulla, Katowice
Marsz. Piłsudskiego 38

Halt!!
Zahle allerhöchste Preise für gebr. **Schlaf-, Speise- u. Herrenzimm., Klubgarnituren, Einzelmöb., Klaviere, Antiquitäten, Teppiche, Büromöbel, Schreib- u. Nähmasch.,** ganze **Nachlässe,** sowie **Gold- und Silber-Gegenstände.**
Bazar Mebli
Katowice, ulica Kościuszki 12. Tel. 323 58.

Bienenhonig,
garantiert echten, naturreinen, nähr- und heilkräftig, senden wir geg. Nachnahme 3 kg 7.80 Zł, 5 kg 11.30 Zł, 10 kg 21.30 Zł, p. Bahn 20 kg 39.- Zł, 30 kg 57.- Zł, 60 kg 112 Zł, einschl. Verpackung und Fracht franko überallhin.
Firma „Pasieka", Trembowla Nr. 8/25 Małopolska

Lesen Sie den Oberschlesisch. Landboten

Ostergras
jedes Quantum liefert
Kattowitzer Buchdruckerei und Verlags-Sp. Akcyjna